Sonntag, den 21. August 1927

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Nr. 228. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** W. Rösner, Parzeczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; **Ozorkow:** Amalie Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Johann Mühl, Szadkowska 21; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Lodz wählt einen neuen Stadtrat.

Endlich ist vorgestern seitens der Wojewodschaftsbehörden das Dekret über die Auflösung des Lodzer Stadtrats dem Magistrat übersandt worden. Am 9 Oktober l. J., also von heute in 7 Wochen hat die Einwohnerschaft unserer Stadt einen neuen Stadtrat zu wählen, der in der Folge einen neuen aus 11 Personen bestehenden Magistrat zu berufen hat.

Der am 13 Mai 1923 gewählte Stadtrat hat eine politische Zusammenstellung gebracht, die für die Interessen der werktätigen Bevölkerung die denkbar ungünstigste war. Dem ersten Stadtrat in Lodz, in dem die Sozialisten einen starken Einfluß hatten, folgte eine Stadtverordnetenversammlung mit einer ausgesprochen nationalistisch-polnischen Mehrheit, die überdies die Interessenvertretung der Besitzenden auf ihr Schild geschrieben hat.

Den sozialistischen Einfluß im Stadtparlament zu schmälern, war den Nationalisten durch Betreibung einer unverantwortlichen Demagogie möglich, die in der Wahlzeit angewendet wurde. Der polnische Arbeiter wurde, ebenso wie ein halbes Jahr vorher bei den Sejmwahlen, verdummt, und lief mit dem Stimmzettel der Chjena nach, deren politische Tätigkeit sich erst später sowohl auf dem Gebiete des Staates wie auch der Stadt auswirkte. Die polnischen nationalistischen Parteien haben auf dem Gebiete des Staates ihren Bankrott erlebt. Die Falliterklärung erfolgte im vorigen Jahre durch die Mairevolution.

Im Lodzer Stadtrat erfolgte das gleiche. Die 44 Männer des Stadtrats, die die Chjena und die N. P. R. repräsentierten, zeigten nichts von Klugheit eines Selbstverwaltungspolitikers, dessen Aufgabe es sein muß, im Rahmen einer liberalen polnischen Verfassung für die gesamte Bevölkerung der Stadt zu wirken. Die Interessen der nahezu 40 Prozent der Minderheiten wurden mit Füßen getreten und pathetisch verkündeten die Herren Nationalisten: „Wir werden die Stadt entjuden und entdeutschen.“ Diesen Drohungen folgten auch recht bald die Taten. Der deutschen Einwohnerschaft wurden die deutschen Abendkurse geschlossen, Beamte mit deutschen Namen aus der Selbstverwaltungsarbeit entlassen, die Anträge der D. S. A. P. auf Gewährung von Unterstützungen für kulturelle Belange abgelehnt. Aber auch die Politik gegen die Arbeiterschaft als solche war die denkbar schlechteste. Einer Parteiwirtschaft wurden die Pforten geöffnet und wilde Entlassungen setzten ein. Entlassen wurden diejenigen Beamten, die nicht das politische Bekenntnis der regierenden Mehrheit hatten. Der Magistrat stand mit seiner Beamten- und Arbeiterschaft in ständigen Konflikten. Den Kanalisationsarbeitern werden auch noch heute Hungerlöhne gezahlt. Und wenn auch die Arbeiterparteien mit Stimmenmehrheit eine Lohnerhöhung durchgebracht haben, so war die Abstimmung der Chadecja und N. P. R. für diese Anträge nur ein Schein, nur ein Manöver, um den Arbeitern Sand in die Augen zu streuen. Denn außerhalb des Stadtrats begaben sich dieselben Chadecjaführer zu der Wojewodschaft und bewirkten dort eine Nichtbestätigung des Stadtratbeschlusses.

Die Arbeiterschaft hat also, ebenso wie die nationalen Minderheiten, keinen Anlaß, dem nun verabschiedeten Stadtrat eine Träne nachzuweinen.

Aber auch die übrige Bürgerschaft wird diesen Anlaß nicht finden. Wir wollen hier an die planlosen Straßenpflasterungsarbeiten erinnern, an die die gesamte Einwohnerschaft schädigende Abtretung der Konzession des Elektrizitätswerkes an Privatkapitalisten, an die planlose Bauwirtschaft, an das Unternehmen des Baues einer Kanalisation ohne daß hierzu die erforderlichen Mittel vorhanden sind oder in absehbarer Zeit aufgebracht werden, an die Vernachlässigung der wichtigsten Aufgabe der Selbstverwaltungen: die wirksame Bekämpfung der Wohnungsnot.

Neben diesen Sünden der Mehrheit, die aus ihrer Unfähigkeit entstanden sind, sind aber auch noch die Affären nicht zu vergessen, die im Laufe der Kadenz des Stadtrats festgestellt wurden. Die Affäre des früheren Schöffen Bednarczyk und die Affäre des Lagiewniker Waldes, wofür der Schöffe Muszynski verantwortlich ist. Die nationalistische Mehrheit hat also zwei Affären hervorgebracht, mit denen sich der Staatsanwalt zu beschäftigen haben wird.

Daß es also hohe Zeit war, diesen Stadtrat aufzulösen, dürfte wohl die Ansicht jeden Wählers gewesen sein. Die Stadtverordneten der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei haben als erste zu dieser planlosen Wirtschaft das Wort ergriffen und, unterstützt von den polnischen und jüdischen Sozialisten, bereits vor anderthalb Jahren den Antrag auf Auflösung des Stadtrats gestellt. Motiviert war dieser Antrag mit den Feststellungen der die Stadt schädigenden Wirtschaft sowie damit, daß die Kadenz der Lodzer Selbstverwaltung längst zu Ende gegangen ist. Die Mehrheit, die sich in dieser Wirtschaft wohl fühlte, lehnte diesen Antrag ab. Erst jetzt nahm die Wojewodschaft denselben Grund für ihren Entschluß in Betracht.

Die deutsche werktätige Bevölkerung steht jetzt vor der schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe, sich wie bis jetzt, eine starke und arbeitsfreudige Vertretung im Stadtrat zu erkämpfen. Die letzten 4 Jahre haben die Notwendigkeit, eine eigene Vertretung im Stadtrat zu besitzen, zur Genüge bewiesen. In der Zeit, in der vieles im Staate vom Parlamentarismus abhängt und in der die Richtung der Selbstverwaltungen vollständig von dem Willen der Wählerschaft diktiert wird, müssen besonders die werktätigen Deutschen wie ein Mann an der Urne erscheinen, um durch den Stimmzettel die eigenen Verteidiger in einer möglichst großen Anzahl zu wählen und sich dadurch im Lodzer Stadtparlament den Einfluß zu sichern, der ihnen ihrer Stärke nach zukommt. Lauheit und Abstinenz wäre hier ein sträfliches Vergehen. Denn wir haben zweifache Aufgaben: Die Verteidigung und Erhaltung unserer deutschen Schule und nationalen Freiheit sowie die Verteidigung unser selbst vor politischer Unterdrückung und wirtschaftlicher Ausbeutung.

Die Organisation der deutschen Werktätigen, die D. S. A. P., ist bereits gestern dazu geschritten, die Vorbereitungen für die Wahlen zu treffen. Schon in den nächsten Tagen erfolgt der Ruf an die deutschen Volksgenossen zur Mitarbeit an der großen Aufgabe und zur Opferfreudigkeit, da wir auf unsere eigenen Kräfte angewiesen sind.

Wir müssen alle zur Wahlschlacht bereit und stark genug sein, den Kampf siegreich zu bestehen. Denn er ist Selbstverteidigung.

L Kuk.

* * *

Die Vorbereitungen für die Stadtratwahlen.

Tag der Ausschreibung der Neuwahlen: 4. September.
Ist der Stadtrat aufgelöst oder ist seine Kadenz zu Ende?

Ueber diese Frage entspann sich ein Pressegeplänkel. Die Nachrichtenbüros nahmen dieses Geplänkel zum Anlaß, den stellvertretenden Stadtpräsidenten Wojewudzki darüber zu befragen. Wojewudzki antwortete natürlich so, daß die Zeitungsnotizen für seine Partei günstig ausfallen, nämlich: „Der Stadtrat sei nicht aufgelöst worden. Bekanntlich dauert die Kadenz der Stadtverordnetenversammlungen im Sinne des Gesetzes über die Selbstverwaltungen drei Jahre. Da die Kadenz des Lodzer Stadtrats schon lange den Termin überschritten hat, sahen sich die staatlichen Behörden veranlaßt, Neuwahlen auszuschreiben, um der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, ihre bisherigen Ansichten einer Revision zu unterziehen und neue Vertreter wählen zu können. Der bisherige Stadtrat besitzt aber seine vollen Rechte bis zur Konstituierung des neuen Stadtrats und bis zur Bestätigung der neuen Behörden durch das Wojewodschaftsamt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Stadtratvorsitzende Dr. Fichna, der in den ersten Tagen des September vom Urlaub zurückkehrt, sofort eine Sitzung des Stadtrats einberuft und auch solche bis zur Konstituierung der neuen Versammlung abhalten läßt.“

Herr Wojewudski weiß also aus jeder Lage Kapital für seine Partei zu schlagen. Es geht ihm darum, daß unterstrichen werde, der Stadtrat wäre nicht aus diesem oder einem anderen Grunde aufgelöst worden, sondern daß es eben Altersschwäche war, die Beendigung der Kadenz, die so „ganz natürlich“ die Neuwahlen mit sich bringt. Also nicht deswegen, weil wir, d. h. die N. P. R. zusammen mit der Chjena, schlecht wirtschafteten, war der Anlaß zur Ausschreibung der Neuwahlen, sondern einfach Kadenzschluß.

Dem ist nicht so. Die städtischen Selbstverwaltungen in Kongreßpolen bestehen auf Grund des Selbstverwaltungsdekrets des damaligen Staatschefs Pilsudski. In diesem Dekret wurde die Dauer der Kadenz auf drei Jahre festgesetzt, in der Annahme, daß der gesetzgebende Sejm inzwischen ein Selbstverwaltungs**gesetz** schaffen wird. Als dies aber nicht geschah, erließ die Regierung durch den Sejm ein kurzes Gesetz, wonach die Kadenz aller städtischen Selbstverwaltungen verlängert wurde, bis zur Zeit der Schaffung eines Gesetzes durch den Sejm.

Der gesetzgebende, also der erste Sejm hat ein solches Gesetz nicht geschaffen. Auch der gegenwärtige Sejm brachte ein Gesetz nicht heraus.

Bezirksrat der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, Lodz.

Zwecks Besprechung der bevorstehenden Stadtratwahlen werden für Sonnabend, den 27. August dieses Jahres, um 6 Uhr abends

Vollversammlungen der Mitglieder der Ortsgruppen Lodz

einberufen. Das Erscheinen aller Mitglieder ist angesichts der Bedeutung der zu besprechenden Frage unbedingt erforderlich. Sprechen werden in der

Ortsgruppe Zentrum
(Petrikauer 109)
Stadtverordneter Reinhold Klim
Stadtverordneter Robert Filbrich
Hauptvorstandsmitglied Gustav Ewald

Ortsgruppe Nord
Abgeordneter Emil Zerbe
Stadtverordneter Ludwig Kuk
Hauptvorstandsmitglied Julius Schulz
Ortsgruppenvorsitzender Reinhold Hunker

Ortsgruppe Süd
(Bednarska 10)
Abgeordneter Artur Kronig
Stadtverordneter Oskar Seidler
Ortsgruppenvorsitzender Leo Fricker.

Als im Jahre 1922 die N. P. R. aus dem ersten Stadtrat in Lodz ausgetreten war, dieser also dekomplettiert wurde, sollten entsprechend dem Gesetz Ergänzungswahlen vorgenommen werden. Ergänzungswahlen erfolgen auf Grund der alten Wahllisten. Als man aber die alten Wahllisten aus dem Jahre 1919 hervorholen wollte, stellte es sich heraus, daß sie aus dem Archiv verschwunden, gestohlen waren. Erst nach dieser Feststellung, als die Durchführung von Ergänzungswahlen unmöglich war, erfolgte die Auflösung des Stadtrats und die Neuwahlen. Diesmal wiederum auf Grund des heute immer noch verpflichtenden Selbstverwaltungsdekrets.

Als die dreijährige Kadenz des zweiten Stadtrats zu Ende gegangen war, beantragte die D. S. A. P. zusammen mit den anderen Sozialisten die Auflösung. Damals war es Dr. Fichna und Wojewudzki, die behaupteten, das Gesetz über die Verlängerung der Kadenz bis zur Beschließung eines Selbstverwaltungsgesetzes verpflichte auch für Lodz, trotzdem Lodz bereits den zweiten Stadtrat habe. Der Auflösungsantrag wurde abgelehnt und die Wojewodschaft fand es nicht für nötig, Neuwahlen auszuschreiben.

Erst jetzt ist dies geschehen. Motivierung: Ablaufen der Kadenz. Diese war doch aber schon am 13. Mai 1926 abgelaufen. Wo blieb die Wojewodschaft damals? Wußte sie dies damals nicht? Wenn sie es aber nicht wußte, so haben die Stvv. Kuk, Rapalski, Lichtenstein dies im Stadtrat öffentlich gesagt, damit es u. a. auch die Wojewodschaft erfährt.

Die Abhaltung weiterer Sitzungen des Stadtrats ist also formell genommen, unmöglich. Denn wenn die Wojewodschaft zu dem Schlusse gekommen ist, daß die Kadenz zu Ende sei, so ist sie eben zu Ende und jede Verlängerung derselben ist eine Inkonsequenz und stößt den Grund der Auflösung um. Daher wird wohl der Herr Wojewode irgendwelche Versuche verbieten, Sitzungen abzuhalten.

Aber nicht nur aus diesem formellen Grunde. Wichtig ist auch, worüber der Stadtrat heute sprechen würde. Es muß doch jedem Menschen klar sein, daß eine eventuelle Sitzung nichts als Wahlagitation wäre. Die Beschlüsse, die eventuell gefaßt würden, wären nur Wahlmanöver und die Reden nichts als Wahlreden. Die Stadtkasse darf aber heute nicht mehr dazu benützt werden, Beschlüsse zu verwirklichen, die Agitationszwecken dienen. Deswegen wird wohl Herr Wojewudzki Unrecht haben, wenn er glaubt, auch weiterhin noch den verabschiedeten Stadtrat einberufen zu können, um ihn zur Wahlagitation zu benützen.

Richter Zaborowski Wahlkommissar.

Wie wir erfahren, hat der Präses des Bezirksgerichts, Herr Belzynski, den Bezirksrichter Zaborowski zum Wahlkommissar ernannt. Der Wahlkommissar wird im Gebäude des Bezirksgerichts amtieren. (b)

Das Auflösungsdekret.

Am gestrigen Tage erhielt der Magistrat das Schreiben des Wojewoden über die Neuwahlen zum Stadtrat. Der Wahltermin beginnt mit dem 4. September. Für die technische Durchführung der Wahlen trägt Vizepräsident Wojewudzki die Verantwortung. Der Wahlausschuß beim Magistrat steht unter der Leitung des Direktors Zalewski. (b)

Ein Aufruf des Regierungskommissars und des Präsidenten an die Hausbesitzer.

Die Listen der Bürger von Lodz, die bei den bevorstehenden Wahlen stimmberechtigt sind, werden durch die Polizei auf Grund der Ausweislisten der Hausbesitzer und -verwalter aufgestellt. Im Zusammenhang damit wird in den nächsten Tagen ein Aufruf, unterzeichnet vom Regierungskommissar Izycki und dem Vizepräsidenten Wojewudzki, erscheinen, der alle Hausbesitzer auffordert, genaue Aufstellungen auszuarbeiten, die zur Anfertigung der Wahllisten dienen werden. Nach Fertigstellung dieser Listen werden diese in den Wahlbüros zur Einsicht ausgelegt werden und die Wähler werden innerhalb von 10 Tagen nachprüfen können, ob sie in die Listen aufgenommen sind. (b)

Gesandter Patek nach Moskau abgereist.

Gestern um 9 Uhr früh hat der polnische Gesandte in Moskau, Minister Patek, Warschau verlassen und ist nach Moskau abgereist.

Vor der Ernennung eines Pat-Korrespondenten in Moskau.

(Von unserem Korrespondenten.)

Wie unser Korrespondent erfährt, sandte die Sowjetregierung dieser Tage an die Warschauer Regierung ein Schreiben, in dem die polnische Regierung aufgefordert wird, einen Korrespondenten der Polnischen Telegraphenagentur in Moskau zu ernennen. Der Kandidat für diesen Posten ist polnischerseits noch nicht ausersehen.

Ernennung eines Regierungskommissars in Lemberg.

(Von unserem Korrespondenten.)

Auf Grund der Vorsprechungen des Lemberger Wojewoden Dunin-Borkowski, der bekanntlich vorgestern in Warschau wegen der Auflösung des Lemberger Stadtrats mit Bartel und dem Vizeinnenminister Konferenzen abhielt, beschloß gestern das Innenministerium, den Stadtrat von Lemberg dennoch aufzulösen. An Stelle des Stadtrats wird ein vorläufiger Rat von 30 Mitgliedern ernannt werden, an dessen Spitze ein Regierungskommissar stehen wird. Zum Regierungskommissar wird der höhere Beamte des Innenministeriums, Strzelecki, ernannt werden.

Die polnische Delegation für die Tagung des Völkerbundrates.

Wie verlautet, ist die polnische Delegation zur Herbsttagung des Völkerbundrates bereits ernannt worden. Führer der Delegation wird Außenminister Zaleski sein. Außerdem gehören der Delegation an: der ständige Vertreter Polens beim Völkerbund, Minister Sokal, der Gesandte in Bern, Modzelewski, der Generalkommissar in Danzig, Straßburger, und Prof Rostworowski. Die Ratstagung beginnt am 5. September.

Sacco und Vanzetti im Totenhaus

Wenig Aussicht für die Abänderung des Bostoner Urteils.

Neuyork, 20. August (AW). Sacco und Vanzetti wurden nach dem sogenannten Totenhaus überführt. Sie wurden in die zwei Zellen untergebracht, die an das Zimmer grenzen, in dem die Urteilsvollstreckung vorgenommen werden sollen. Sacco verhält sich vollständig ruhig, während Vanzetti heute einen Anfall erlitt. Während der Durchführung durch das Zimmer mit dem elektrischen Stuhl, versuchte er sich den Händen der Wärter zu entreißen, begann zu schreien und versuchte, die Kleider von sich herunterzureißen.

Washington, 20. August (AW). Es herrscht hier die Meinung vor, daß die Entscheidung des Obersten Gerichtstribunals in Boston endgültig sein werde.

*

Eine halbe Million Protestschreiben an Fuller.

London, 20. August (ATE). Der Arbeiterverband in Neuyork hat beschlossen, an den Gouverneur Fuller eine halbe Million handgeschriebener Postkarten zu senden, die einen Protest gegen die Hinrichtung Saccos und Vanzettis enthalten sollen.

London, 20 August (Pat). Der Generalrat des Kongresses der Trade Union und der Arbeitspartei hat an den Gouverneur Fuller ein Telegramm gerichtet, in dem um die Begnadigung Saccos und Vanzetti nachgesucht wird. In dem Telegramm wird gesagt, daß das Prestige Amerikas durch die Begnadigung der Verurteilten keine Einbuße erleiden werde. Ein Telegramm desselben Inhalts wurde an die Botschaft der Vereinigten Staaten in London gesandt.

*

Die Schwester besucht Vanzetti.

London, 20. August (ATE). Die Gefängnisbehörden haben der Schwester Vanzettis gestattet, ihren Bruder zu besuchen. Vanzetti kam aus der Zelle in den Korridor hinaus. Die Begrüßung war außerordentlich rührend. Bruder und Schwester warfen sich mit Tränen in den Augen in die Arme und küßten sich herzlich.

*

Galsworthy und Wells gegen die Hinrichtung.

London, 20. August. In einer Zuschrift an den „Daily Herald" erklärt Galsworthy, er sei nach einer kühlen und überaus kritischen Prüfung des gesamten Materials im Falle Sacco und Vanzetti zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Urteil ein Irrtum sei. Schon ein gewöhnlicher Justizirrtum sei widerwärtig, aber ein Justizmord sei grauenhaft. Er hofft aus vollem Herzen, daß der alte und ehrenvolle Staat Massachusetts eine Vollstreckung des Todesurteiles vermeiden werde, das als grauenvolle Tat auf die Nachwelt übergehen würde.

Auch die berühmten Schriftsteller G. H. Wells und Arnold Bennett erklären in einer Zuschrift an die britische Presse: Die Unterzeichneten, treue Freunde und Bewunderer Amerikas und der amerikanischen Einrichtungen, sind von dem Material gegen die Verurteilten Sacco und Vanzetti tief erschüttert. Wir flehen den Gouverneur und das Volk von Massachusetts an, die Geschichte ihres Staates nicht mit dem Blute dieser unschuldigen Männer zu beflecken.

Errichtung einer polnischen Handelsvertretung in Moskau.

Auf Grund des Ergebnisses der bisherigen Verhandlungen mit den Sowjets wie auch der bevorstehenden wirtschaftlichen Annäherung zwischen Polen und Rußland, beschloß die polnische Regierung, eine ständige Wirtschaftsvertretung in Moskau durch Errichtung eines Amtes des Handelsrates bei der Gesandtschaft in Moskau zu errichten. Dieses Amt soll am 1. Oktober eröffnet werden.

Vereinheitlichung des Gefängnisreglements.

Im Justizministerium wird gegenwärtig ein Entwurf zur Vereinheitlichung des Gefängnisreglements in allen drei Teilgebieten ausgearbeitet. Dieses Reglement ist gegenwärtig in jeden der drei Teilgebiete anders.

Gewehrfeuergeplänkel an der polnisch-litauischen Grenze.

In dem Rayon Pukiszek überschüttete von litauischer Seite aus eine Abteilung litauischer Soldaten eine Patrouille des polnischen Grenzkorps mit Maschinengewehrfeuer. Die polnischen Grenzsoldaten erwiderten das Feuer, worauf sich die Litauer zurückzogen.

Die Arbeitslosigkeit in Polen.

(Von unserem Korrespondenten.)

Laut statistischen Angaben des Hauptarbeitslosenfonds in Warschau betrug die Zahl der Arbeitslosen im ganzen Reiche in der Woche vom 6. bis 13. August 142412 Personen, was eine Verringerung der Arbeitslosen im Verhältnis zur vorigen Woche um 3459 Personen bedeutet. Der größte Rückgang der Zahl der Arbeitslosen ist in den Kreisen Sosnowice und Dombrowa festzustellen, während in Tschenstochau die Arbeitslosigkeit im Wachsen begriffen ist.

Appetite der Kohlenbarone.

Die der Kohlenindustrie nahestehende Presse veröffentlicht in lakonischer Weise die Nachricht, daß demnächst eine Erhöhung der Kohlenpreise zu erwarten sei. Die Blätter versuchen sich hier als Schrittmacher für die profitgierigen Kohlenbarone, um diesen den Weg für die Steigerung zu bahnen. Diese Bestrebungen sind

Die Außenpolitik Polens

(Von unserem Warschauer St.-Berichterstatter.)

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Konsolidierung der polnischen Außenpolitik in den letzten Monaten ganz erhebliche Fortschritte gemacht hat. Wer im Mai vorigen Jahres an die Uebernahme der Staatsgewalt durch Pilsudski, dessen militaristische Gesinnung genau bekannt war, Befürchtungen bezüglich einer Wendung der polnischen Außenpolitik nach der imperialistischen Seite hin und der Entscheidung von Zwischenfällen im imperialistischen und aggressiven Sinne knüpfte, wer noch unlängst anläßlich des Regierungsputsches in Litauen eine bewaffnete Intervention seitens Polens erwartete, der konnte in dem Verhalten der Regierung während und nach dem Wojkow-Konflikt mit Deutlichkeit erkennen, daß man in Warschau nicht die geringste Absicht hat, von der einmal festgelegten außenpolitischen Richtlinie, die etwa in der Erlangung des Ratsitzes im Völkerbunde ihren Ursprung genommen hat, auch nur ein klein wenig abzuweichen. Im Gegenteil: Polens Beziehungen zu seinen Nachbarn haben sowohl im Osten als auch im Westen eine deutliche allseitige Besserung erfahren, was um so mehr anzuerkennen ist, als die allgemeine außenpolitische Konstellation — man berücksichtige den gesamteuropäischen Komplex von England bis Rußland — eine gewisse einseitige Bindung besonders zu fördern durchaus geeignet ist. Das polnische Verhältnis zu Deutschland, das vom großen Ausland — etwa von den amerikanischen Bankiers bei der Einschätzung der Kreditwürdigkeit Polens — als Probierstein für seine äußere Festigung und Sicherheit angesehen wird, hat sich im Laufe der letzten Monate zweifellos in einem günstigen Sinne geändert; es ist nicht so lange her, daß der Außenminister Zaleski, unter Berührung der Frage Pommerellen, ungeheuer scharfe Worte Deutschland gegenüber anwendete und sogar von Krieg und Kriegsgefahr sprach. Als aber der Staatspräsident vor kurzem in Pommerellen weilte, war seine Rede ruhig und sachlich gehalten und enthielt keinerlei außenpolitische Drohungen — nebenbei gesagt zum großen Schmerz der Nationaldemokraten, deren Ausschaltung von jedem Einfluß auf die Führung der Staatsgeschäfte und auch der Außenpolitik als der einzige Erfolg des Maiumsturzes angesehen werden kann. Hand in Hand mit der Entspannung der politischen Gegensätze, die sich unter anderem in dem Nachgeben Polens in der Niederlassungsfrage bei den Handelsvertragsverhandlungen äußert, einer Frage, die polnischerseits bisher eben nur politisch bewertet wurde, geht eine Annäherung beider Länder auf wirtschaftlichem Gebiet vor sich, die, wie zu hoffen ist, auch den Abschluß des Handelsabkommens endlich ermöglichen wird. Die Aufnahme der normalen Handelsbeziehungen wird sich aber wiederum politisch und kulturell günstig auswirken — was auch von dem polnischen Volk begrüßt werden dürfte. Man braucht sich bloß in diesem Zusammenhang an den Empfang Thomas Manns zu erinnern, um sich in dieser Beziehung eines optimistischen Urteils nicht enthalten zu müssen.

Der zweite wichtigste außenpolitische Gegenspieler Polens ist Rußland. Polen weiß nur zu genau, daß ein mächtiges imperialistisches Rußland die größte Gefahr für die Unabhängigkeit des polnischen Staates, zumindest für seinen heutigen Besitzstand, bildet. Selbstverständlich bedeutet auch ein kommunistisches Rußland eine latente Gefahr für Polen. Aber solange Polen es verstehen wird, weniger dieses Rußland, als den Kommunismus innerhalb des eigenen Staates von sich fernzuhalten, solange braucht diese Gefahr nicht allzu ernst genommen zu werden.

Bleibt als drittes Problem die litauische Frage. Niemand als Polen wünscht eifriger die Aufnahme normaler Beziehungen zu diesem kleinen, aber infolge seiner geographischen Lage für die politische Konstellation im Osten bedeutungsvollen Lande. Man hat in der letzten Zeit so viel von geheimen und halboffiziellen Besprechungen gesprochen, hat vorgegeben, den amtlichen Charakter der Besuche des litauischen Professors Herbaczewski in Polen genau zu kennen, hat sich schließlich nicht gescheut, eine Wilnareise Pilsudskis mit allen diesen Verständigungszeichen in Zusammenhang zu bringen, so daß eine, wenn auch nicht definitive und mehr theoretische Regelung des, wie man in Litauen sagt, polnisch-litauischen „Kriegszustandes" durchaus wahrscheinlich ist.

Was bleibt über Polens Verhältnis zu seinen übrigen Nachbarländern zu sagen? Weder mit Rumänien, noch mit der Tschechoslowakei, noch mit Lettland besitzt Polen gemeinsame Berührungspunkte, die zu Konflikten führen könnten — oder wo sie vielleicht vorhanden sind, da besteht auf beiden Seiten der Wunsch, diese Möglichkeiten bei Zeiten aus dem Wege zu räumen. Die Beziehungen Polens zu diesen Ländern sind, um es mit einem Wort zu sagen, korrekt.

Die außenpolitische Lage Polens kann als gefestigt bezeichnet werden, und es ist nicht anzunehmen, daß hierbei in absehbarer Zeit eine Aenderung eintreten wird. Jedenfalls würde die Initiative hierzu wohl kaum von polnischer Seite ausgehen, denn für die heutige Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse muß jede von außen kommende Erschütterung die verhängnisvollsten Folgen zeitigen.

Die polnische Schulpolitik in Oberschlesien

Die durch den schweizerischen Schulfachmann Maurer auf Grund des sogenannten Genfer Kompromisses vorgenommenen Schulprüfungen in Oberschlesien sind jetzt zu einem Teil abgeschlossen. Von 6512 Kindern, die vom Besuch der Minderheitsschule zurückgewiesen worden waren, hatten 1508 bis zur Genfer Entscheidung im Schulstreik verharrt, da die Erziehungsberechtigten sich weigerten, sie der polnischen Schule zuzuführen. Der Rest von 5000 Kindern war dagegen vor den Genfer Verhandlungen vorläufig der polnischen Schule zugeführt worden, da die Erziehungsberechtigten die Kinder nach Zurückweisung von der deutschen Schule bis zur endgültigen Entscheidung nicht ganz ohne Schulunterricht lassen wollten. Von den 1508 streikenden Kindern hat die Wojewodschaft dem Prüfer nur 425 Kinder vorgeführt, von denen 170 genügende, 255 ungenügende deutsche Sprachkenntnisse aufwiesen. Von den streikenden 1508 Kindern sind also der deutschen Schule erhalten geblieben die 1085 Kinder, die dem Prüfer überhaupt nicht vorgeführt worden sind, und die 170, die die Prüfung bestanden, insgesamt also rund 1250, d. i. 83 Prozent der Gesamtzahl. Die restlichen 255, also 17 Proz., sind der polnischen Schule überwiesen. Damit sind die Prüfungen der Kinder, die noch im Streik waren, abgeschlossen; die vorstehenden Ziffern sind endgültig. Die Prüfung der weiteren 5000 Kinder, die vorläufig in polnischen Schulen sind, kann erst im September, nach Rückkehr Maurers vom Urlaub, beginnen. Bis dahin ist keine von beiden Parteien berechtigt, diese Kinder für die polnische oder für die deutsche Schule in Anspruch zu nehmen.

Der Vatikan gibt nach.

In der Tschechoslowakei gibt er es auf, sich in staatliche Dinge einzumischen.

Prag, 20. August. Im Jahre 1925 kam es aus Anlaß der Prager Hußfeier zu einem schweren Konflikt zwischen der Tschechoslowakei und dem Vatikan. Der päpstliche Nuntius reiste damals aus Prag ab, ohne daß bis heute ein Vertreter bestellt worden wäre. Aus einer Unterredung, welche der römische Berichterstatter der Prager „Tribuna" dieser Tage mit dem Sekretär für außerordentliche auswärtige Angelegenheiten der römischen Kurie, Monsignore Cirriaci, hatte, ergibt sich nun, daß der Vatikan seinen Standpunkt zur Hußfeier und damit zur tschechoslowakischen Republik inzwischen vollkommen geändert hat. Cirriaci erklärte, im Gegensatz zu der früheren Haltung des Vatikan, die Beteiligung tschechoslowakischer Minister an einer Hußfeier sei durchaus kein provokatorischer Akt, sondern eine nationale Selbstverständlichkeit und er habe sich in diesem Jahre selbst davon überzeugt, daß die Hußfeiern nur einen nationalen, keineswegs aber einen, die Kurie beleidigenden Charakter tragen.

Vereine • Veranstaltungen.

Heute großes Garten-Posaunenkonzert. Das Konzert, welches heute in dem schönen „Sielanka"-Park an der Pabianicer Chaussee 59 von dem Posaunenchor des ev.-luth. Jünglingsvereins der St. Johannisgemeinde und dem ev.-luth. Posaunistenverein Ruda veranstaltet wird, ist der Treffpunkt aller Deutschen von Lodz und der Umgegend, die ein paar recht angenehme und frohe Stunden verbringen wollen. Das Festkomitee gab sich die größte Mühe, um ein recht großes und schönes Festprogramm vorzubereiten, damit jeder Besucher auf seine Rechnung kommt. Außer dem großen Konzertteil, an welchen beide Chöre unter der Leitung

des Bundesdirigenten Herrn R. Tölg und des Dirigenten A. Anders-Ruda im Zusammenspiel und Einzelvorträgen ihr Bestes geben werden, ist am Abend bei Eintritt der Dunkelheit eine große venezianische Nacht auf dem Wasser mit einem speziellen Abendkonzert und Gondelfahrt, mit Lampions, Fackeln, Feuerwerk und bengalischer Beleuchtung vorgesehen. Auch ist für eine sehr angenehme und gute Unterhaltung sowie Zerstreuung gesorgt, und zwar: Kahnfahrt, Scheibenpreisschießen, Glücksrad usw. Für die kleinen Festteilnehmer findet ein Kinderumzug statt. So soll denn heute bei schönem Wetter die Losung sein: Auf nach dem „Sielanka"-Park zum Garten-Posaunenkonzert!

In Sachen der Gründung eines Landesverbandes aller ev.-luth. gemischten Gesangchöre fand in der Wohnung des Herrn Konsistorialrats Pastor J. Dietrich eine Sitzung von Vertretern aller gemischten Chöre von Lodz statt. In dieser Sitzung wurde ein zeitweiliger Ausschuß gewählt, dessen Aufgabe es ist, den Gedanken eines Verbandes der gemischten Chöre zu propagieren und eine Delegiertenversammlung aller Chöre im Herbst einzuberufen, und zwar betreffs Organisierung eines Landesverbandes. (§)

Vereinigung der evangelisch-lutherischen Posaunenchorvereine in Polen. Am 15. d. Mts. fand im Lokale Sienkiewicz-Straße 60 unter dem Vorsitz des Herrn Konsistorialrats Pastor J. Dietrich die Jahressitzung der Hauptverwaltung statt. Zunächst gelangte von Herrn Gustav Weber der Tätigkeitsbericht zur Verlesung. Im Verlaufe der beiden Jahre des Bestehens der Vereinigung wurden 1387 Briefe ehrenamtlich erledigt. Die erste große und schwierige Aufgabe, die die Vereinigung zu erledigen hatte, war der Bezug von billigen und guten Instrumenten für die Posaunenchöre. Dank dem Entgegenkommen der Firma Egid Glaßl in Komotau (Tschechoslowakei) konnten im Verlaufe dieses Jahres bereits eine große Anzahl von guten Instrumenten den Posaunenchören geliefert werden. In der Folge hat sich auch die Notwendigkeit der Herausgabe eines eigenen Verbandsblattes für die Vereinigung herausgestellt. Die erste Nummer dieses Blattes, das den Titel „Lobet den Herrn mit Posaunen" führt, ist bereits erschienen. Im Laufe des Berichtsjahres fanden 4 Verwaltungssitzungen statt. Um den Posaunenchören die Möglichkeit zu geben, sich auszubauen, ist die Verwaltung zur Einteilung der Chöre in besondere Gaue geschritten. Jeder Gau umfaßt 8 bis 12 Chöre. Alle Jahre werden Gaufeste unter der Aegide zweier Chöre, die durch das Los bestimmt werden, veranstaltet. 5 Prozent von der Reineinnahme dieser Feste sind für die Bildung eines Grundstockes für die Herausgabe des Verbandsblattes bestimmt. Bis jetzt sind bereits folgende Gaue gegründet worden: Lodz-Zentrum, Lodz-Süd, Lodz-Nord und Tomaschow. Nach dem Tätigkeitsbericht, erstattete der Kassierer, Herr Otto Stajer, den Kassenbericht und nach diesem Herr Alexander Schiller den Bericht der Prüfungskommission. Der Vorsitzende der Vereinigung ergriff hierauf das Wort und dankte der Verwaltung für ihre aufopfernde Arbeit, die sie in uneigennütziger Weise geleistet hat. Er wünsche daher der Verwaltung eine weitere ersprießliche Tätigkeit. Hierauf wurde zur Wahl eines Schriftführers geschritten. Gewählt wurde als solcher Herr Eduard Kaiser. In Angelegenheit der Herausgabe des neuen Choralbuches wurde folgendes beschlossen: Sobald das Konsistorium die Herausgabe dieses Buches in Angriff nehmen wird, soll eine besondere fachmännische Kommission gewählt werden, die das Buch so bearbeiten soll, daß es auch den Posaunenchören dienen kann, und falls es die Mittel erlauben sollten, so soll auch ein Choralbuch herausgegeben werden, das nur für Posaunenchöre bestimmt sein soll, damit hierdurch die Schwierigkeiten im Massenchorspielen beseitigt werden. Auch wurde beschlossen, noch in diesem Jahre zur Herausgabe eines Bundesliederbuches zu schreiten. Es wurden sodann noch folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Das Verbandsblatt vom 15. September d. J. ab monatlich erscheinen zu lassen; 2. Von jedem Mitgliedsverein für das laufende Jahr 1927 einen Beitrag von 50 Groschen pro Mitglied zu erheben und 3. den bisherigen eisernen Fonds in ein Betriebskapital umzuwandeln, dieses zu erhöhen und hiervon eine bestimmte Summe für die Gauleitung, für die laufenden Ausgaben und für das Verbandsblatt anzuweisen. Für die Buchführung des Blattes wurde Herr Julius Seidel und für die Beitragseinziehung Herr Theodor Brunzlaff gewählt. Somit besteht die Hauptverwaltung gegenwärtig aus folgenden Herren: Vorsitzender: Konsistorialrat Pastor J. Dietrich-Lodz; stellvertretende Vorsitzende: Artur Geisler-Lodz und Gustav Weber-Pabianice; Schriftführer: Eduard Kaiser-Lodz und Artur Frank-Lodz; Kassierer: Otto Stajer-Lodz und Theodor Schulz-Alexandrow; Beisitzer: Hermann Quiram-Zgierz und Theodor Blin-Antoniew-Stoki; Buchhaltung: Theodor Brunzlaff und Julius Seidel-Lodz; Wirt: Oskar Giebel-Lodz; Prüfungskommission: O. Zakrzewski-Pabianice, L. Michelis-Brzeziny, R. Fenner-Zgierz, F. Frehnel-Lodz und A. Schiller-Radogoszcz; Bundesdirigent: Reinhold Tölg. (§)

Am Scheinwerfer.

Lamm und Wolf.

Een kleenet Lammken, witt wie Schnee,
Jing enemalo ob de Weid',
Doa koam de grote Wolf vorbie
Oad paggd det Lamm am Knie...

und dann hat er, der Wolf, das kleine Lämmchen verschlungen mit Haut und Haaren. Tja, das ist eine grausige Mordtat! Der Wolf hatte sich jetzt vor dem Einzelrichter zu verantworten. Das weiße Lämmchen hat ihn verklagt, denn um es vorweg zu sagen, die grausliche Mordtat ist eine moralische Angelegenheit, ist nicht wortwörtlich zu nehmen, d. h. an das Knie hat schon der böse Wolf das weiße Lämmchen gefaßt, das ist schon richtig...

Das Lämmchen heißt Pauline, der Wolf Hugo. Es war ein Sonntag, da sangen die Nachbarn leise: „Pauline geht tanzen, hat man so was schon gesehen?“ Pauline kümmerte sich nicht um den geflüsterten Gesang, sie hatte sich angetan mit weißer Seide, hatte den Kopf vom Haarkünstler kräuseln lassen, hatte zierliche Schühlein angelegt. An jenem Sonntag sah man es Paulinen wirklich nicht an, daß sie bereits zwei Männer in den kühlen Rasen geliebt hatte. (Einer war bei Lebzeiten Soldat gewesen, der andere hatte 18 Jahre die Weltmeere vor dem Fockmast befahren... aber an Pauline sind beide zerschellt... Friede ihrer dürftigen Asche!)

Der Wolf Hugo ist Alltags Konfektionär, Sonntags ein verfluchter Don Juan, ein Schwerenöter, ein Schürzenjäger... Verflixt nochmal! Er soll 'ran gehen wie Blücher an die Erbsensuppe. Dieser Wolf Hugo war an dem fraglichen Sonntag maßlos besoffen. Da kann man sich vorstellen, wie Hugo seine Don-Juan-Allüren spielen ließ.

Pauline und Hugo lernten sich kennen, tanzten zusammen, tranken zusammen, gingen zusammen in den Garten, saßen zusammen, aber an das Knie hat Hugo die Pauline alleine gefaßt. Pauline sagt, gerade wollte sie ihm eine Ohrfeige geben, aber da hat er das Knie losgelassen... der Lümmel

Die Zeche der beiden betrug 13 Gulden, 'ne häßliche Zahl für Abergläubische. Der Wolf war unbekümmert: „Bezahl' man, Großmutter!“ sagte er. „Was, erst packst mir am Knie und dann soll ich noch bezahlen?“ will das weiße Lämmchen geantwortet haben. Der Wolf behauptet, sie hätte gesagt: „Was, bloß am Knie....“ Der als Zeuge erschienene Kellner sagt, das Knie habe ihn überhaupt nicht interessiert, er wollte nur die Zeche bezahlt haben

Pauline hat schließlich die Zeche bezahlt, aber unter Vorbehalt (weil der Wolf besoffen war). Nach drei Tagen hat Pauline von Hugo die Rückerstattung der Summe beantragt. Hugo reagierte mit einer unaussprechlichen Aufforderung (die eine Beleidigung darstellt) und einem Stoß mit der Faust unter die linke Brustwarze... tja... das war 'ne Körperverletzung, pfui Deibel!

Pauline hat den Wolf Hugo verklagt, er wurde zu 50 Gulden kostenpflichtig verurteilt. Es berührte ihn sehr schmerzlich. Das Lämmchen aber triumphierte und meinte, hätte schließlich der Wolf (wie sie jetzt noch gestehen wollte), hätte der Wolf nicht unsittliche Anträge an ihre Person gestellt, weiß Gott, sie hätte ihn nie und nimmer verklagt...

Der Wolf brach hier in ein wahrhaft homerisches Gelächter aus, wollte etwas erwidern (sicher etwas Häßliches, dieweil er ein Wolf ist), aber der Richter winkte ab.

Die Welt ist doch wirklich verderbt... ja, ja...

Ricardo.

Sport.

L. Sp.- u. Tv. — L. K. S. II.

Heute, um 11 Uhr vormittags, treffen sich obige Mannschaften auf dem L. K. S.-Platze. Es geht um die Meisterschaft der Lodzer Bezirksliga. Von dem Ergebnis dieses Spieles hängt es ab, welche von den beiden Mannschaften den Meistertitel erhält. Bisher steht die L. K. S.-Mannschaft in den Meisterschaftsspielen mit 19 Punkten an der Spitze, während der L. Sp.- u. Tv. mit 18 Punkten die zweite Stelle einnimmt. Die Schwarzweißen werden alles daransetzen müssen, um aus diesem Treffen siegreich hervorzugehen und den Meistertitel zu erringen. Die Reserven der beiden Mannschaften werden um 9 Uhr früh spielen.

Touring-Club — T. K. S.

Das größte sportliche Ereignis ist heute zweifellos das Spiel Touring Club — Thorner Sportklub. Als die Thorner letztens in Lodz weilten, mußten sie vom L. K. S. eine ganz empfindliche 4:1 Niederlage einstecken. Seitdem verbesserte sich die Form der Thorner zusehends. L. K. S. und die Touristen wurden in Thorn einwandfrei besiegt. Und dies verschaffte den Lodzer Vereinen den nötigen Respekt. Heute betrachtet man T. K. S. als einen durchaus gefährlichen Gegner, zumal wenn man noch auf einen guten Tag der Thorner trifft. Eine ausgezeichnete Waffe besitzen sie in ihrem stets gutdisponierten Angriff, in dem einer der ehemals besten Lodzer Torschützen, Herbstreich, mitwirkt. Auch die Verteidiger bilden ein gutes Bollwerk, die meistens ein großes Spiel liefern. Es ist zu erwarten, daß sich Lodz's moralischer Meister seiner Aufgabe voll und ganz bewußt ist und die Lodzer Farben meisterhaft vertreten wird. Das Spiel beginnt um 5 Uhr nachmittags auf dem D. O. K.-Sportplatz.

Aus dem Reiche.

Tomaszow. Brand in einer Sommerfrische. Vorgestern brach in Inowlodz ein großer Brand aus. In der Wohnung des Franciszek Lekfinski fiel ein Stück glimmender Kohle in einen Strohhaufen, so daß die Wohnung alsbald in Flammen stand. Die herbeigeeilten Feuerwehren konnten des Feuers nicht Herr werden, so daß es auch auf andere Gebäude übersprang. Im Laufe von wenigen Stunden waren fünf Häuser vom Feuer vernichtet worden. Der Schaden ist recht bedeutend. (E)

Warschau. Seltsamer Leichentransport aus Amerika. Die Zollbehörde stieß dieser Tage auf ein Päckchen, welches nach Entfernung der Hülle eine Blechschachtel mit der Aufschrift enthielt: „Hier ruht die Asche der Marie Ulasinska, gestorben...“ Da der Transport einer Leiche aus Amerika nach Polen ungeheure Geldsummen kostet, wählte die Familie der Verstorbenen die Form der Einäscherung der Leiche, um die Ueberreste der Toten auf diese Weise ohne große Kosten nach Polen bringen zu können. Gegenwärtig befindet sich das Päckchen im Besitze der Gerichtsbehörden, die weitere Entscheidungen treffen werden.

— Der Gerichtssekretär — ein Dieb. Der Friedensrichter Talski faßte den Gerichtssekretär Jaczewski dabei, als dieser Stempelmarken von den Gerichtsdokumenten entfernen wollte. J. wurde verhaftet. Es wurde festgestellt, daß J. die Diebstähle seit längerer Zeit systematisch betrieb.

Thorn. Seltener Selbstmord. In einem unweit Thorn untergebrachten Sommerlager wurde der systematische Diebstahl von Geld und Wertsachen festgestellt. Der Verdacht fiel auf den Studenten Chorzowski aus Lemberg. Als Ch. davon erfuhr, nahm er sich durch einen Revolverschuß das Leben. Er hinterließ ein Schreiben, in dem er sagte, die Schande dieser Verdächtigung nicht tragen zu können.

Aus Welt und Leben.

Pasteten aus Menschenfleisch. Ungeheuerliche Einzelheiten über die Verbrechen eines Mannes, der vor kurzem im Alter von 93 Jahren in Sibirien gestorben ist, werden jetzt bekannt. Gregor Demischenkow wurde vor 60 Jahren nach Sibirien verbannt. Er eröffnete dort eine Schnapsschenke und hatte reichen Zuspruch von wandernden Gästen. Besonders bekannt und begehrt waren Pasteten sowie eine Art von Koteletts, die man in ähnlicher Qualität weit und breit nicht erhielt. Wohl fiel es manchmal auf, daß Gäste, die bei Demischenkow eingekehrt waren, verschwanden, ohne daß man von ihrer Abreise etwas gehört oder gesehen hatte. Der Wirt, der stets ein höfliches Lächeln auf den Zügen hatte, meinte in solchen Fällen nur: „Ach Gott, die sind schon vor Tagesgrauen weitergezogen.“ Nach seinem Tode machten die Gendarmen furchtbare Entdeckungen. In einer Grube fand man die Skelette von siebzig Menschen. Sechs Fässer enthielten eingepökeltes Menschenfleisch. Soweit sich noch feststellen ließ, hat Demischenkow seine Opfer durch Schnaps betäubt und sie dann geräuschlos hingeschlachtet. Die Pasteten und die Koteletts, die Hunderte von Personen gegessen haben, hat er aus Menschenfleisch hergestellt. Wie groß die Zahl der Menschen ist, die dem Massenmörder im Laufe der Jahrzehnte zum Opfer gefallen sind, kann überhaupt nicht festgestellt werden.

Der unheimliche Pelzkragen. Vor kurzem kaufte sich eine Dame aus Purley bei London einen Pelzkragen, den sie des Abends in ihren Schrank hing. Tags darauf lag der Kragen auf dem Boden des Kastens. Doch war dies zunächst nicht weiter auffallend, sie konnte ja versehentlich beim Aufhängen den Haken verfehlt haben. Merkwürdig war es nur, daß sich am nächsten Morgen dasselbe wiederholte. Nun beschloß die Dame, den Kragen an einem Wandhaken zu befestigen, war aber nunmehr höchlichst entsetzt, ihr Pelzstück späterhin unter dem Bett liegend zu finden. Sie trug eilends das unheimliche Kleidungsstück zur Pelzhändlerin zurück. Man befühlte den Pelz, der ruhig auf dem Ladentisch lag, von allen Seiten. Plötzlich schrien alle auf und wichen entsetzt zurück: der Pelz hatte sich bewegt. Er rückte ein Stück auf dem Ladentisch fort, dann noch ein Stück bis an den Rand. Dann blieb er wieder ruhig liegen. Die Verkäuferin war sofort auf die Straße gelaufen und hatte nach einem Polizeimann gerufen, der nun auch unter ungeheurer Spannung der beiden Frauen sich mit einem Messer in der Hand dem seltsamen Pelz näherte. Er öffnete ein Stück der Futternaht und war nicht wenig erstaunt, den Kopf einer kleinen — Schlange hervorlugen zu sehen! Man erklärte sich die Sache so, daß das Tier beim Nähen des Pelzes, der von Ueberlee gekommen war, ins Futter geraten und dort eingeschlafen war, bis es in London, angeregt von einem warmen Frauenhals, zu neuem Leben erwachte.

Der erschütterte Elefant. Ein Tierbudenbesitzer in Wien annonciert einen Elefanten, der auf dem Klavier eine Beethoven-Sonate spielen werde. Die Bude ist voll. Ein Klavier ist da — ein Elefant tritt heran und geht dann mit dem Rüssel ans Ohr des Direktors. Der Direktor sagt: „Hochverehrtes Publikum! Mein Elefant hat soeben in der Tastatur die Zähne seiner Großeltern erkannt — er ist so ergriffen, daß er heute nicht imstande ist, zu spielen.“

Scherz und Ernst

Im „Simplizissimus“ wird erzählt: Sie kommt. Ihr Kind soll amtlich bestätigt werden. Der Jüngling am Schreibtisch kratzt seine umfängliche Laushätschel und fragt unter anderem: „Verheiratet?“ Sagt die dralle Mutter mit ländlicher Manier: „Gheirat bi i net, aba Kinda han i...“ Unwirsches Dreinfahren vom tintengesleckten Schreibtisch her: „Geheiratet... nit... Kinda han i... Geschwätz...“ Mit ganz hinauf erhöhter Stimme: „Sie müssen doch wissen, wer der Kindsvater vom letzten Kind ist!“ „A Soldat halt, a Soldat...“ tut sie schnippisch. „Himmeldonnerwetter! wie er heißt, will ich wissen!“ donnert es vom Amts wegen. Jetzt nimmt die vom Land ihre Arme wie zwei Dreschflegel her und legt los: „Jetzt wer ich haß, ihr Herrgottsakramenter, zerst geht ihr dena Kerl a grünbraunes Gwand, am wie den andern, daß ma ja kan von andern untascheiden ko... und hinterher soll a arms Madl den rechten rausfinden... wo a so a Bankert ausschaut wia der ander...“

Kuß-Anekdoten.

Gustav Adolfs Tochter, die Königin Christine von Schweden, mochte das Küssen nicht leiden. Bei ihrem Besuch am französischen Hof wurde sie aber vielfach, gegen ihren Willen von den Damen geküßt, da Umarmungen gerade recht in der Mode waren.

„Was für eine Wut haben sie doch,“ rief die erzürnte Königin, „mich zu küssen, wenn es nicht vielleicht deshalb ist, weil ich einem Manne ähnlich sehe!

*

Ein stiller Beobachter erzählt: Als ich neulich an einem Sommerabend eine Villenstraße entlang ging, hörte ich, wie zwei Mädchen auf einer Veranda folgendes Gespräch führten:

„Hast du schon einen Mann mit einem Schnurrbart geküßt?“ sagte die eine.

„Nein, noch nie — wie das wohl sein mag?“ die andere.

„Komme, wir holen eine Kleiderbürste, an der können wir's probieren.“

*

„Vati, der junge Mann mit den weiten Hosen hat mich geküßt, als wir im Tunnel waren“, sagte Helene, als sie den Zug verließen.

„Ja warum hast du das nicht früher gesagt?“

— „Ich wußte nicht, ob nicht noch mehr Tunnel kämen.“

Die Auskunft.

Ein Lümmel steht auf der Straße und wirft nach den vorübergehenden Jungen Steine.

Einer der Jungen dreht sich wütend um und schreit „Säugetier“!

Erstaunt fragt ihn ein Herr nach dem Grund dieser merkwürdigen Bezeichnung.

„Das haben wir doch jetzt erst in der Schule gehabt. Ein Säugetier ist ein Vieh, das lebendige Jungen wirft.“

Er, Sie, Es.

„Herr Gräber bot mit seine Hand und sein Vermögen an.“

„Na und?“

„Ich habe abgelehnt. Sie war mir zu groß und es zu klein.“

Die Unschuld.

Frau Supernumerar Kraft hatte ein Mädchen vom Lande, die bisweilen für die gesellschaftliche Stellung Krafts blamable Dinge auf Grund ihrer Dämlichkeit vom Stapel ließ.

Eines Tages als Krafts Gesellschaft hatten, kam sie hinein, hielt einen Geranientopf vor den Mund und sagte ganz laut: „Hänschen hat in sein Bett gemacht.“

Frau Supernumerar nahm sie sich in der Küche vor: „Tausendmal hab ich dir gesagt, du sollst solche Dinge durch die Blume sagen!“

„Hab ich ja“, sagte das Mädchen und wies auf die Geranie.

Humor in alten Zeitungsanzeigen.

„Da mich meine Frau aus Böswilligkeit oder Blödsinn verlassen hat, so bitte ich sämtliche Militär-, Polizei- und Zivilpersonen, ob sie nicht so freundlich sind und dieselbe gesehen haben.“

„Ich nehme die Beleidigung gegen Georg B. in betrunkenem Zustande mit dem Ausdrucke des Bedauerns zurück.“

„Für die mir geleistete Hilfe bei der Brandstiftung meiner Scheune spreche ich allen herzlichsten Dank aus.“

Flitterwochen.

„Aber Schatz, jetzt sind wir schon drei Wochen verheiratet und meine Hose ist noch immer nicht geflickt.“

„Geht mir nichts an, das Loch stammt noch aus deiner Junggesellenzeit!“

Für freie Stunden

Im Obstgarten.

Novelle von John Galsworthy.

Es war fast elf Uhr, als Ashurst an jenem Abend die Taschenausgabe der Odyssee zur Seite legte, die er eine halbe Stunde lang in den Händen gehalten hatte, ohne zu lesen, und durch den Hof in den Obstgarten hinausschlüpfte. Der Mond war gerade ganz golden über dem Hügel aufgegangen und lugte wie ein mächtiger, heller, spähender Geist durch die Gitterstäbe der noch halbkahlen Eschenzweige. Zwischen den Apfelbäumen war es noch dunkel, und er blieb stehen, um sich über die Richtung zu orientieren, da er das harte Gras zu seinen Füßen spürte. Eine schwarze Masse dicht hinter ihm rührte sich mit schwerfälligem Grunzen, und drei große Schweine legten sich wieder dicht aneinandergedrängt an der Mauer nieder. Er lauschte. Es ging kein Wind, aber das murmelnde, flüsternde Gekicher des Baches war doppelt so laut wie am Tag. Ein Vogel, er wußte nicht, was für einer, schrie eintönig: „Pip, pip, pip, pip!“; er konnte aus weiter Ferne eine Nachtschwalbe und eine Eule schreien hören. Ashurst ging einen oder zwei Schritte und blieb dann wieder stehen, da er einen dämmerigen, webenden, weißen Schein um seinen Kopf bemerkte. An den dunklen, regungslosen Bäumen waren unzählige Knospen und Blüten von dem schwebenden Mondlicht wie in einem verschwommenen Nebel zu einem zauberhaften Leben erweckt. Er hatte das seltsame Gefühl, als wäre er tatsächlich nicht allein, als ob unzählige weiße Motten oder Geister zwischen dem dunklen Himmel und dem nachtschwarzen Grund in einer Ebene mit ihren Augen hin- und herwogten und ihre Flügel auf- und zuklappten. In der verwirrenden, laut- und duftlosen Schönheit dieses Augenblicks vergaß er fast, warum er eigentlich in den Obstgarten gekommen war. Der flüchtige Zauber, der den ganzen Tag über die Erde gebreitet gewesen, war nun, bei hereinbrechender Nacht, nicht geschwunden, sondern hatte nur diese neue Form angenomme. Er ging langsam vorwärts durch das Dickicht von Aesten und Zweigen, die alle mit dem lebendigen weißen Puder bestäubt waren, bis er zu dem großen Apfelbaum kam. Den konnte man nicht verfehlen, nicht einmal im Dunkeln, er war fast zweimal so hoch und dick wie die anderen und neigte sich den offenen Wiesen und dem Bach zu. Unter den dicken Zweigen blieb Ashurst wieder stehen, um zu lauschen. Genau dieselben Geräusche und ein schwaches Grunzen von den schläfrigen Schweinen. Er legte seine Hände auf den trockenen, fast warmen Baumstamm, dessen rauhe, bemooste Rinde bei der Berührung einen Torfgeruch ausströmte. Würde sie kommen — wirklich kommen? Und zwischen den vom Mond bezauberten, geisterhaften, bebenden Bäumen ergriffen ihn Zweifel an allem. Alles war hier so unwirklich, für irdische Liebende gar nicht mehr geeignet. Hier könnten nur Götter sich begegnen, Faun und Nymphe, nicht er und dieses kleine Bauernmädel. Würde es nicht fast eine Erleichterung sein, wenn sie nicht käme? Aber die ganze Zeit über horchte er. Noch immer vernahm man das „Pip, pip, pip, pip“ des unbekannten Vogels und das geschäftige Plätschern des kleinen Forellenbachs, dem der Mond seine Strahlen durch die Gefängnisgitter der Zweige zuwarf. Die Blüten rings um ihn schienen jeden Augenblick lebendiger zu werden, schienen mit ihrer geheimnisvollen, weißen Schönheit zu seiner bangen Erwartung beizutragen. Er brach ein Zweiglein ab und hielt es dicht vor seine Augen — drei Blüten. Entweihung — Blüten eines Obstbaumes zu pflücken und sie wegzuwerfen! — zarte, heilige, junge Blüten. Plötzlich hörte er die Zauntür schließen, die Schweine grunzend sich wieder bewegen; und sich an den Baumstamm lehnend, preßte er beide Hände an den moosigen Stamm hinter sich und hielt den Atem an. Sie hätte ein Geist sein können, so unhörbar wand sie sich zwischen den Bäumen hindurch! Da sah er sie plötzlich dicht vor sich — ihre kleine, dunkle Gestalt schien mit einem Stamm verwachsen und ihr weißes Antlitz ein Teil der Blüten zu sein, so still war es ihm zugekehrt. Er flüsterte: „Megan!“ und streckte seine Hände aus. Sie lief auf ihn zu, gerade an seine Brust. Als Ashurst ihr Herz gegen seines schlagen fühlte, kämpften Leidenschaft und Ritterlichkeit in ihm. Sie gehörte nicht zu seiner Welt; sie war so einfach, jung und unbedacht, so schutzlos und voll Anbetung — wie konnte er anders, als ihr Beschützer sein in der Dunkelheit! Weil sie so ganz einfach, so ganz natürliche Liebe und Schönheit war, so sehr ein Teil dieser Frühlingsnacht wie die lebendigen Blüten, wie konnte er anders, als alles nehmen, was sie ihm geben würde, als den Frühling in ihrem und in seinem Herzen erfüllen! Und zwischen diesen beiden Gefühlen hin- und hergerissen, zog er sie fest an sich und küßte ihr Haar. Wie lange sie so standen, ohne zu sprechen, wußte er nicht. Unaufhörlich plätscherte der Bach, schrien die Eulen und der Mond stahl sich näher und wurde weißer; die Blüten um sie herum und über ihnen leuchteten auf in Ungewißheit über ihre lebendige Schönheit. Ihre Lippen hatten einander gefunden und sie sprachen nicht. In dem Augenblick, da sie sprechen würden, würde alles unwirklich sein! Der Frühling hatte keine Sprache, nur Rauschen und Flüstern. Der Frühling sagt so viel mehr als Worte in seinen sich entfaltenden Blättern und Blüten, in dem Strömen seiner Bäche in diesem süßen, rastlosen Verlangen! Und manchmal erwacht der Frühling zum Leben, erfüllt die Gegenwart mit seinem Geheimnis, umschlingt Liebende mit den Armen und verzaubert sie durch eine Berührung, so daß sie, Lippe an Lippe, alles vergessen über diesen Kuß. Während ihr Herz gegen seines schlug, und ihre Lippen auf seinen zitterten, fühlte Ashurt nichts als Entzücken — das Schicksal hatte sie für seine Arme bestimmt, der Liebe konnte man nicht entgehen. Aber als sie ihre Lippen voneinander löſten, um Atem zu schöpfen, war sofort die Trennung wieder da. Und jetzt war auch die Leidenschaft um so heftiger und er seufzte:

„O, Megan, warum bist du gekommen?“

Sie blickte auf, verletzt und erstaunt.

„Gnädiger Herr, Sie haben mich doch darum gebeten.“

„Sag' nicht „gnädiger Herr“ zu mir, mein Liebstes.“

„Wie soll ich Sie denn nennen?“

„Frank.“

„Das könnte ich nicht. O nein.“

„Aber du liebst mich doch, nicht wahr?“

„Ich mußte Sie einfach lieb haben. Ich möchte bei Ihnen sein, das ist alles.“

„Alles!“

Sie flüsterte so leise, daß er es kaum verstand:

„Ich sterbe, wenn ich nicht bei Ihnen sein kann!“

Ashurst holte tief Atem.

„Dann komm, und bleib' bei mir.“

„Ach!“

Berauscht von dem erschreckten Entzücken in diesem „Ach!“ fuhr er flüsternd fort:

„Wir werden nach London geh'n. Ich werde dir die Welt zeigen. Und ich werde so gut für dich sorgen, ich verspreche es dir, Megan! Ich werde niemals brutal zu dir sein!“

„Wenn ich nur bei Ihnen sein kann, das ist alles.“

Er strich ihr übers Haar und flüsterte weiter:

„Morgen werde ich nach Torquay fahren, Geld beheben und dir ein paar Kleider kaufen, die nicht auffallen, und dann werden wir heimlich auf und davon geh'n. Und wenn wir dann nach London kommen, vielleicht schon bald, und du mich genug liebst, dann heiraten wir.“

Er fühlte an ihrem zitternden Haar, daß sie den Kopf schüttelte.

„O nein, das könnte ich nicht, ich will nur bei Ihnen sein.“

Trunken von seiner eigenen Ritterlichkeit fuhr Ashurst fort zu flüstern:

„Ich bin es, der nicht genug gut für dich ist. O Megan, wann hast du angefangen, mich zu lieben?“

„Als ich Sie auf der Landstraße sah und Sie mich anblickten. Gleich am ersten Abend hab' ich Sie geliebt; aber ich hab' niemals geglaubt, daß Sie mich haben möchten.“

Plötzlich glitt sie auf die Knie nieder und versuchte seine Füße zu küssen.

Ein Schauer des Entsetzens durchfuhr Ashurst; er hob sie empor und drückte sie fest an sich, unfähig zu sprechen.

Sie flüsterte: „Warum wollen Sie mir's nicht erlauben?“

„Ich will deine Füße küssen!“

Ihr Lächeln trieb ihm die Tränen in die Augen. Ihr weißes mondbeschienenes Gesicht so dicht vor ihm, das matte Rosa ihrer geöffneten Lippen hatte die unirdische, lebendige Schönheit der Apfelblüte.

Da plötzlich öffneten sich ihre Augen weit und starrten entsetzt an ihm vorüber. Sie entwand sich seinen Armen und flüsterte: „Dort!“

Ashurst sah nichts als den glitzernden Bach, den blaßvergoldeten Ginster, die glänzenden Buchen und dahinter den Schimmer des weithingestreckten, mondbeschienenen Hügels. Sie flüsterte hinter ihm, starr vor Schrecken: „Der Zigeunergeist!“

„Wo?“

„Dort — bei dem Stein — unter den Bäumen!“

Empört sprang er über den Bach und mit großen Schritten auf die Buchengruppe zu. Täuschung durch das Mondlicht. Nichts! Zwischen den Felsblöcken und Dornbüschen stolperte er voller Hast hin und her, murrend und fluchend, und dennoch fast von Entsetzen ergriffen! Unsinnig! Verrückt! Dann ging er zum Apfelbaum zurück. Sie aber war schon fort; er vernahm ein Rascheln, das Grunzen der Schweine. Anstatt ihrer nur dieser alte Apfelbaum! Er legte seine Arme um den Stamm. Welch ein Ersatz für ihren weichen Körper! Das rauhe Moos an seinem Gesicht, welch ein Ersatz für ihre weiche Wange! Nur der Duft wie von Wäldern war fast derselbe. Und die Blüten über ihm und um ihn her leuchteten im Mondlicht lebendiger als je und schienen zu glühen und zu atmen.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Paul Zsolnay-Wien, entnehmen wir vorstehenden Beitrag im Auszug der bisher unveröffentlichten Novelle „Der Apfelbaum“ von John Galsworthy. In der Uebersetzung von Leon Schalit.)

Sein letzter Sieg

. . Eine Rennbahn-Novelle von H. R. Nack.

Der große Tag war da.

Schon in den Morgenstunden stand die Rennbahn im Zeichen des bedeutungsvollen Ereignisses. Nachmittags sollte das Traberderby gelaufen werden. Geschäftiges Treiben; vor den Stallanlagen Gruppen von Trainern, Besitzern und Managern. Feierliches Flüstern — selbst die Stallburschen hatten festtägliche Mienen aufgesetzt — und kein Gespräch, in dem nicht die Namen der Cracks vorgekommen wären! „Kismet“ oder „Harry M.“ — das war die große Frage.

Auch im Stalle Bert Mortons wurde emsig für den Nachmittag gerüstet. Hier mußte ein Sulky neu bereift, dort ein Gebiß hergerichtet werden. Und die Frau des Stallmeisters putzte, Benzin verschwendend, die seidene Dreß, daß sie wahrhaftig aussah wie funkelnagelneu. Die sollte Lößner tragen, wenn er Herodot im Derby fuhr.

Morton ging durch seinen Stall; von Box zu Box ruhig und — ja mutlos eigentlich. Er hatte das Vertrauen zu der Leistungsfähigkeit seiner Pferde verloren, der wenigen, die ihm noch geblieben waren. Er war ganz außer Form — seit langem — seit damals, als ihm der schwarze Kater aus dem Stalle gestohlen worden war. Von diesem Augenblick an — wie verhext — war alles fehlgeschlagen; Wettgeschäft auf Wettgeschäft, und er hatte Rennen verloren, die er papiergemäß hätte leicht gewinnen müssen.

Die besten Besitzer kündigten ihm, nahmen ihre Pferde aus seiner Obhut. Wer läßt auch seine kostbaren Pferde bei einem Trainer, der so offenbar vom Pech verfolgt wird?

Seine Einnahmen verringerten sich, die Spesen — schlechte Pferde fressen ebensoviel wie gute — verschlangen die Ersparnisse. Und dann kam das Aergste: Seine Erkrankung. Der schwerste Schlag, als der Arzt ihm streng verbot, seinen Beruf weiter auszuüben; sein Herz sei weder den Anstrengungen noch der Aufregungen, die ein Rennen mit sich bringt, gewachsen.

Was konnte er tun? gewiß er war kein Jüngling mehr und seinetwegen — nein, nie hätte er auf den prickelnden Nervenkitzel seines Berufes verzichtet, der wie Champagnerwein berauscht, wie — er hatte aber für sein Kind zu sorgen, für sein Mädel.

Da ließ er fügsam andere für sich arbeiten, beaufsichtigte nur — schickte die Fahrschüler ins Rennen.

Mißlaunig musterte er seine Pflegebefohlenen; viel war mit denen wirklich nicht aufzustecken. Ein paar Drittklassige, die resignierte Besitzer in seinem Training gelassen hatten.

Scheußliche Situation! — Dora war jetzt neunzehn Jahre alt; er lebte nur für sein Mädel, war — ohne daß sie's ihm gestanden hatte — Mitwisser ihres Herzensgeheimnisses, wußte, daß er bald für ein Heiratsgut zu sorgen haben würde. Und dabei . . .!

Er blieb vor einer Box stehen. Ein kleines Schild auf der Rolltüre: Herodot, von Royal Reaper aus der Cora Leyburn, geboren am . . . Er schob die Türe auf, reichte auf flacher Hand den erwarteten Zucker.

Herodot gehörte ihm, stellte seinen wertvollsten Besitz dar. Er war als Zweijähriger in sein Eigentum übergegangen, nachdem der damalige Besitzer, ein Greenherrn des Turfs, alles Geld verspielt und durch Monate weder Trainingskosten, noch Futter gezahlt hatte. Heute, er gestand sich's ein — befand sich Morton in der gleichen Lage. — Vor einem Jahre noch war er auf der Höhe gewesen und da hatte er mal (mehr durch seine Hänselei verleitet, denn aus Ueberzeugung) Herodot für's Derby vorgewettet — zwanzig zu eins mit zehntausend.

Bald darauf setzte sein Mißgeschick ein — oft hätte er das verwettete Geld, ach, sehr gut brauchen können — und Herodot geriet ganz außer Kondition. Wäre die, allerdings fast unsinnige Wette nicht gewesen, er hätte Herodot heuer längst aus der Derbyliste streichen lassen.

Illusionen machte sich Morton freilich keine. Bis der Hengst eines Tages — er kontrollierte die „Arbeit“ mit der Stoppuhr in der Hand — eine auffallende Verbesserung zeigte. Nun schonte er ihn doppelt, hob ihn für das Derby auf, seine letzte, fast eingestandene Hoffnung wachte auf in ihm.

Heute — der entscheidende Tag.

Zärtlich streichelte Morton die samtweichen Nüstern des Pferdes, das den schmalen Kopf zutraulich an seine Schulter gelehnt hatte. Wenn Herodot hielt, was er in der Arbeit versprochen, war zweifellos eine gewisse Aussicht auf Erfolg vorhanden. Drum hatte er sich auf den besten Rennfahrer verpflichtet, Lößner, der selbst keinen Bewerber ins Derby schickte. Gewann Herodot, sicherte das vielleicht Doras Zukunft. Zweimalhunderttausend — dazu der Rennpreis, eine ganz respektable Summe! Ihm schwindelte. Von den Beinmuskeln dieses Tieres hing das Glück seines Kindes ab!

„Herr Morton! Herr Morton,“ in keuchender Erregung stürzte Gustl in den Stall, der kleine Pferdejunge, der Herodot zu putzen hatte, und der so stolz war auf „seinen“ Herodot.

„Was gibt es denn?“

„Ich habe gehört . . .,“ die Stimme des Knaben kippte beinahe. „Ich habe gehört — — gewiß, man soll nicht lauschen, — aber sie redeten von Herodot — ich habe gehört, wie Lößner und Smith miteinander sprachen.

Und Lößner hat gesagt, Harry M. ist ein Junger, der steht nicht durch und ich — gewiß ich hätt' ja Chance mit dem Herodot, das hab' ich gesehen, wie ich ihn unlängst probiert' hab' — aber fürcht' dich nicht, ich hab' doch selbst deinen Kismet gewettet! Und — der Herodot hat ja noch nichts gezeigt, ist ein Außenseiter, da riskier' ich ja nichts, hat er noch gesagt, der Lößner!“

Bert Morton war weiß geworden wie eine Wand.

Wortlos ging er mit müden Schritten hinüber zum Stalle Lößners. Ohne Begründung verzichtete er auf seine Dienste.

In einer Art unwirklichen Traumzustandes legte Morton selbst die sorglich geputzte Seidendreß an; überwachte mechanisch das Einspannen Herodots, prüfte Rennwagen und Riemenzeug, dann faßte er die Zügel und bestieg den Sulky.

Als er auf die freie weite Rennbahn kam, wich der drückende Bann, der ihn befangen. Ein Kraftgefühl durchströmte ihn; als wären die herrlichen Zeiten seiner Erfolge nie verronnen, als gäbe es keine Enttäuschungen, keine Aerzte, keine Sorgen.

Die alten Rennbesucher und die Leute „vom Bau“ schüttelten die Köpfe. Da sieh' mal, der alte Morton fährt ja wieder! Daß er sich zu seiner Wiederkehr ausgerechnet die Fuhr' mit Herodot im Derby aussucht? Unbegreiflich! Der blutigste Outsider! —

Im Bookmakerringe tobte der Wettkampf um Kismet und Harry M.

Der Starter senkte die Flagge — schrille Glockensignale vom Richterturme an die Totalisateurschalter, die noch von Wettlustigen belagert gewesen — das Feld war abgeblasen.

Harry M. hatte die Führung übernommen. Er verfügte über Anfangsgeschwindigkeit und seine einzige Chance lag darin, den anderen auf und davon zu gehen. Kismet lag in dritter Position, Herodot folgte ihm auf den Fersen.

Das langwierige Starten hatte Mortons Nerven mehr angegriffen, als er geglaubt hatte. Er hatte die Lungen vollsaugen und den Atem anhalten müssen, um das beschleunigte Klopfen des Herzens niederzupressen. Na ja, das Ungewohnte . . . Jetzt aber hatte er sich wieder vollkommen in der Gewalt. Entschlossene Ruhe stählte seinen seit langem untrainierten Körper. Er empfand den sicheren Kontakt mit dem Pferde, das in seinen Händen lag. Es war, als flöße sein Blut mit dem des edlen Tieres durch die Zügel in eins wie durch Adern. —

Der da vorn hatte bald genug. Wie Lößner gesagt, der stand nicht durch. Mehr und mehr verringerte sich der Abstand, mit dem Harry M. die Spitze zu halten versuchte. Kismet kämpfte sich zäh an ihn heran; auch Morton steigerte das Tempo, ließ sich ziehen. Nun ging Kismet in schönem Vorstoße in Front und knapp hinter ihm passierte auch Herodot den ermüdeten Harry M.

Immer weiter versank der Hufschlag des folgenden Rudels hinter Morton.

Die letzte Kurve nahte. Nun meldete sich bei Morton doch wieder die fiebernde Erregung. Die Entscheidung — die Entscheidung! Das — Glück mei—nes Kin—des — hämmerten die Hufe Herodots auf der harten Sandbahn, ein Sausen in den Schläfen — und das Herz —

Fernes Läuten — sie bogen in den Einlauf.

Smith trieb Kismet zu letzter Geschwindigkeit, Morton schloß auf, nahm die zweite Spur. Noch fuhr er mit „vollen Händen“, sein Hengst war frisch, hatte noch viel in sich. Ein schneller Blick nach links — Kismet vermochte nichts mehr zu geben — ausgepumpt. Da durchpulste Bert Morton jauchzendes Glücksgefühl. Ein leichter Zungenschlag — er gab Herodot nur ein wenig den Kopf frei — den Bruchteil einer Sekunde ging es Kopf an Kopf — dann mußte sich Kismet geschlagen bekennen.

Auf den Tribünen: Bewegung einer Sensation.

Brausender Jubel schlug Morton entgegen, der die Rechte mit der Peitsche gesenkt hielt. Herodot bedurfte keiner Aufmunterung.

Und dann — warum pullt er das Pferd nicht auf? Er fährt ja weiter? Die Rechte mit der Peitsche hing schlaff herab. — Er hätte doch längst wenden können? Warum — — —?

Auch Herodot wunderte sich. Was fiel seinem Herrn wohl ein? Schließlich, er hatte wahrhaftig auch genug. Und da er als routiniertes Rennpferd wußte, daß er seine Schuldigkeit getan und befriedigt sein dürfe, verlangsamte er seine Gangart selbst und kehrte auf eigene Faust um.

Der Gustl lief ihm strahlend entgegen, um ihn abzuschlecken, hielt ihn an.

Da lösten sich die Zügelschlingen aus einer wachsbleichen Hand. Ein Toter fiel vom Rennwagen. —

So war Bert Morton siegreich durch's Ziel gefahren — durch's Ziel der Rennbahn und des Lebens. — — —

Arvie Aspinells Weckuhr.

Novelle von Henry Lawson (Sydney).

Vor einiger Zeit erschien in einer Tageszeitung eine Notiz darüber, daß ein Schutzmann einen kleinen Buben um vier Uhr morgens auf den Stiegen der Grinder Brothers-Fabrik an einem regnerischen Morgen schlafend angetroffen hatte.

Der kleine Bub erklärte, daß er in der Fabrik arbeite und sich gefürchtet hatte, zu spät zu kommen; er begann um sechs Uhr zu arbeiten und war augenscheinlich sehr verwundert darüber, daß es erst vier Uhr war. Der Schutzmann untersuchte das kleine Päckchen, welches das erschrockene Kind in seiner Hand hielt. Es enthielt eine reine Schürze und drei Schnitten Brot mit Sirup.

Das Kind erklärte ferner, daß es erwacht wäre und gedacht hätte, es sei schon spät, und daß es nicht seine Mutter wecken und nach der Zeit fragen wollte, weil sie Wäsche gehabt hätte. Es hatte nicht auf die Uhr geschaut, weil „sie keine haben". Es gab keine andere Erklärung, als daß es die Mutter erwarte, damit sie ihm sage, wie spät es sei, und wie viele andere kleine Kinderchen seiner Art hatte es ein maßloses Vertrauen in die Unendlichkeit der mütterlichen Weisheit. Das Knäblein hieß Arvie Aspinell, bitte schön mein Herr, und wohnte in der Johannisallee. Sein Vater war verstorben.

Ein paar Tage später teilte das erwähnte Blatt unter Bezugnahme auf den „rührenden Vorfall", der kürzlich gemeldet wurde, mit großer Freude mit, daß eine wohltätige Dame der Gesellschaft unter ihren Freunden eine Subskription zu dem Zwecke eingeleitet hätte, um für den kleinen Knaben, den man schlafend vor den Fabriktoren der Firma Grinder Brothers gefunden hatte, eine Weckuhr anzuschaffen.

Etwas später wurde bekanntgegeben, daß im Zusammenhange mit dem rührenden Vorfalle die Weckuhr bereits gekauft und der Mutter des Knaben übergeben worden war, die von Dankbarkeitsgefühlen geradezu überwältigt gewesen wäre. Auch wurde aus einer andern Quelle festgestellt, daß die letzte Schilderung stark übertrieben war.

Der rührende Vorfall wurde in einer anderen Notiz behandelt, welche keinen Zweifel darüber ließ, daß die wohltätige Dame der Gesellschaft niemand anders war, als die reizende und gebildete Tochter des Chefs der Firma Grinder.

Es war zur vorgerückten Stunde am letzten Osterfeiertage, an welchem Arvie Aspinell mit einer schweren Erkältung im Bette lag. Es war gegen neun Uhr und der Verkehr in der Johannisallee war im vollen Gange.

„Es geht mir aber besser, Mutter, viel besser," sagte Arvie. „Der Zucker mit dem Essig nimmt den Schleim und dieser lästige Husten schwindet." Er hatte in den folgenden wenigen Minuten einen derartigen Anfall, daß er nicht sprechen konnte. Als sich sein Atem wieder einstellte, sagte er:

„Ob besser oder schlechter, morgen gehe ich auf jeden Fall zur Arbeit. Richte die Uhr, Mutter."

„Ich werde ein Kind hinschicken, damit es ihnen bestelle, daß du krank seist. Sie werden dich sicher ein oder zwei Tage entschuldigen."

„Das ist nicht gebräuchlich, sie werden nicht warten wollen; ich kenne sie — was wird die Firma Grinder Brothers anfangen, wenn ich krank bin? Laß man Mutter, ich werde schon aufstehen. Reich mir die Weckuhr, Mutter."

Sie reichte ihm die Uhr und er begann sie aufzuziehen und die Zeiger zu richten.

„Da ist irgend etwas mit der Glocke nicht in Ordnung", murmelte er, „sie ist schon zwei Nächte schlecht gegangen, aber ich will es doch versuchen. Ich werde den Alarmzeiger auf fünf richten, da bleibt mir genügend Zeit, mich anzukleiden und rechtzeitig dort zu sein. Ich wünschte bloß, daß der Weg dahin nicht so weit wäre."

Er hielt inne, um ein paar Worte, die rings um das Zifferblatt eingraviert standen, zu überlesen:

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Er hatte den Vers oftmals zuvor gelesen und der Rhythmus und der Reim desselben hatten auf ihn Eindruck gemacht. Er wiederholte ihn immer und immer wieder, ohne sich über den Sinn oder die Philosophie dieser Zeilen viel Gedanken zu machen. Niemals wäre es ihm eingefallen, etwas Gedrucktes anzuzweifeln — und dieses hier war eingraviert. Aber jetzt schien ihm mit einem Male ein neues Licht aufzugehen. Er studierte den Satz ein kleines Weilchen lang, und dann las er ihn laut ein zweites Mal. Er ließ ihn dann stillschweigend noch durch seinen Kopf gehen.

„Mutter!" sprach er plötzlich, „ich denke, er lügt." Sie stellte die Uhr auf das Regal, wickelte ihn auf seinem kleinen Sofabett ein und löschte das Licht aus.

Arvie schien zu schlafen, doch sie lag wach und ihre Gedanken beschäftigten sich mit ihren Sorgen. Ihren Gatten hatte man eines Morgens tot aus der Arbeit heimgebracht, ihr ältester Sohn kam lediglich zu ihr, um sich bei ihr aufzuhalten, wenn er ohne Arbeit war; ihr zweiter Sohn, der sich in einer anderen Stadt niedergelassen hatte, kam gleichfalls nicht mehr für sie in Betracht; und der nächste, der arme, zarte, kleine Arvie — strengte sich mannhaft an, zu helfen, und verbrachte sein junges Leben bei Grinder Brothers, zu einer Zeit, da er noch in die Schule gehörte; und fünf hilflose, jüngere Kinder schliefen im Nebenraume; dann endlich gedachte sie ihrer mühseligen Lebensarbeit, Fußboden scheuern von halb fünf bis acht, und dann begann ihr Tageswerk, Wäsche waschen, wobei ihre Kinder der Gasse dieses Elendsviertels überlassen blieben, weil sie an eine Uebersiedlung nicht denken konnte und auch keinen höheren Mietzins zu bezahlen in der Lage war.

Arvie begann während des Schlafes zu sprechen.

„Kannst du nicht einschlafen, Arvie?" fragte sie. „Ist deine Kehle ausgetrocknet? Kann ich etwas für dich tun?"

„Ich möchte gerne schlafen," sprach er im Traume, „aber es will mir nur wie ein Augenblick scheinen, bevor — bevor —"

„Bevor, bevor, was, Arvie?" fragte sie rasch, in Angst, daß er irre geworden sei.

„Bevor der Wecker läutet!" Er sprach aus dem Schlafe.

Sie stand leise auf und richtete den Wecker auf zwei Uhr. „Er kann jetzt ruhig schlafen," sprach sie flüsternd zu sich selber.

Alsbald setzte sich Arvie auf und sagte hastig: „Mutter, ich dachte, daß die Weckuhr geläutet hat!" Dann, ohne eine Antwort abzuwarten, legte er sich ebenso plötzlich wieder nieder und schlief ein.

Der Regen hatte aufgehört und eine glänzende Sternenkuppel wölbte sich über dem Meere und der Stadt, über dem Proletarierviertel und dem Villenstadtteile, für alle die gleiche und dieselbe; aber wenig war davon für die Hütte in der Johannisallee sichtbar, mit Ausnahme eines Schimmers vom südlichen Kreuze und ein paar Sternen ringsherum. Es war eine, wie Damen zu sagen pflegen, „entzückende Nacht", wenn man sie vom Hause des Firmenchefs Grinder, der Grindervilla, aus betrachtete, mit ihren mondübergossenen Terrassen und den sanft gegen das Meer abfallenden Gärten und ihren Fenstern, die für eine Osterlenzunterhaltung erleuchtet waren und ihren Empfangsräumen, in denen sich eine auserwählte Gästeschar mit einer pathetischen Rezitation (über einen Straßenkehrer) zu Tränen rührte.

Mit der Weckuhr aber war irgend etwas nicht in Ordnung, oder Frau Aspinell hatte sich geirrt mit dem Aufziehen, denn die Glocke läutete fürchterlich durch die Nacht. Sie erwachte mit einer erschreckten Bewegung und lag ein Weilchen stille, da sie der Meinung war, daß Arvie aufstehen würde, aber er rührte sich nicht. Sie wandte sich totenblaß zum Sofa, auf dem er lag, — das Licht der einsamen Laterne der Allee draußen fiel durch das Fenster herein, und da bemerkte sie, daß er sich nicht gerührt hatte.

Wieso hatte ihn die Uhr nicht geweckt? Er schlief doch immer so leicht? „Arvie?" rief sie; keine Antwort. „Arvie!" rief sie abermals, und in ihre Stimme mischte sich ein Klang des Vorwurfs mit dem des Schreckens.

„O, mein Gott!" stöhnte sie auf.

Sie erhob sich und begab sich zum Sofa. Arvie lag auf dem Rücken mit gefalteten Händen — wie im Schlaf; doch seine Augen waren geöffnet und starrten empor, als ob sie die Decke und das Dach durchdringen wollten, bis zu jenem Platze, wo Gott wohnen soll. — — —

Urwaldbrüder.

Eine Geschichte aus Peru.

Von Ventura Garcia Calderon.

Man soll im Urwald einen tüchtigen Mann niemals fragen, ob er mit der Justiz seines Landes in Konflikt kam, ob er ohne Komfort, die Kette an den Füßen, nach dem neuen Kontinent fuhr, um in Guyana Steine zu klopfen und eines Tages nach dem Amazonas zu flüchten.

In heiklen Lagen — beim Ueberschreiten eines Flusses unter einem Hagel vergifteter Indianerpfeile oder als er selbst etwas Pulver auf seinem linken, von einer Schlange gebissenen Arm ansteckte — hat Smith sich wie ein Mann benommen. So wollte ich auch nicht wissen, was er früher getrieben hatte, ehe wir uns auf dem Floß kennen lernten, das den schäumenden Maranon hinunterglitt, dem Tode entgegen. Ohne ein Wort zu äußern, schlug er den verräterischen Indianer, der das Fahrzeug scheitern lassen wollte, zu Boden, nahm die Ruder mit der Sicherheit eines alten Oxforders und brachte uns gewandt durch die verhängnisvollen Stromschnellen. Dann sprang er, vollkommen ruhig, ins Wasser, um seinen Hund, der mit dem Indianer über Bord gegangen war, zu retten. Ein Mann, der seinen Hund so liebte, schien wirklich nicht gefährlich zu sein.

Von da an nahm ich ihn in meinen Dienst. Wir kamen vortrefflich miteinander aus, fast ohne Worte, denn von Natur aus schweigsam, konnte er sich als echter Engländer niemals dazu entschließen, eine andere als seine Muttersprache zu sprechen. Leider fand er ein grauenhaftes Ende.

Seit zwei Tagen bahnten wir uns, ohne Wasser, ohne Lebensmittel, einen Weg mit dem Machete durch ein Dickicht, dessen Dämmerlicht und nächtliche Geräusche unsere Nerven aufrieben. Er war von seinem Hund, ohne Zweifel in einem Anfall von Tollwut, gebissen worden, doch eine merkwürdige Scheu hielt uns beide ab, darüber zu reden. So hasteten wir weiter, um möglichst bald nach meinen Besitzungen bei Iquitos zu kommen, dem einzigen Fleck, wo ich Chinin für mein Fieber und er einen heilkundigen Indianer finden konnte. Das andauernde Knacken im Gebüsch verriet, daß der Hund uns folgte. Auch jetzt kam kein böses Wort, kein Fluch über Smiths Lippen, doch begann er manchmal heftig zu gestikulieren. Wahrscheinlich geschah es in seinem letzten klaren Moment, daß er mir seinen Browning reichte und, ganz rot im Gesicht, als schämte er sich, in einem Kauderwelsch von Englisch und Spanisch sagte:

„Wenn das eintreten sollte, machen Sie mit mir ein Ende, nicht wahr? . . . All right!"

Kaum hatten wir eine geeignete Lagerstelle für die Nacht gefunden, so verlangte er den Rest von unserem Zuckerrohrschnaps. Ganz sanft bemerkte ich, daß Branntwein nicht gut für seinen Zustand sei. Die Augen blutunterlaufen, starrte er mich an und begann, zu . . . zu knurren, leise zu knurren wie der tollwütige Hund. Im selben Moment warf er sich auf mich. Aus seinem schäumenden Mund lief gelber Speichel, während die Zähne wie im Terzianfieber klapperten. Der Kampf war kurz. Doch als ich ihn an einen Baum gebunden hatte, fehlte mir das Herz, mein Versprechen zu erfüllen.

Was tun? Ihn sofort erschießen oder ihn lebend den wilden Tieren überlassen? . . . Fürchterliche Stunden kamen. Die Tollwut faßte ihn ganz und gar. Schon war er zur Bestie geworden, deren Adern sich in einer übermenschlichen Anstrengung blähten, um zu heulen — mit heraushängender Zunge und dem wutverzerrten Ausdruck des Raubtieres in der Falle. Jetzt bellte er. . . .

Da sah ich in dieser Höllennacht, schlimmer als der Tod, Silhouetten umherhuschen und erst nach einer geraumen Weile wurde es mir klar, daß ich keine Indianer vor mir hatte.

Von den Schreien angelockt, kamen die Affen, um diesem seltsamen, tobenden Bruder, dessen Laute nicht mehr die der Menschen waren, im Tode beizustehen. Zuerst etwas zurückhaltend, umringten sie Smith, rieben sich an ihm, antworteten ihm mit verzweifelten Gesten. Es war auch eine Sprache, eine Sprache offenbarer Sympathie, an ihn, den gefallenen Menschen gerichtet, der sich wieder mit seinen wilden Brüdern im Walde vereinigte. Alle diese Affen schwatzten gleichzeitig etwas Sanftes, etwas Zärtliches — wie soll ich sagen? — eine Art freundschaftliche Botschaft, daß es mir kalt über den Rücken lief. Mit welchem Bilde menschlicher, mystischer Zärtlichkeit könnte ich wohl diesen ganzen tröstenden Zuspruch in der Stunde der Agonie vergleichen, der mich gleichzeitig abstieß und anzog?

Vergebens warf ich Aeste nach ihnen, um sie von der Lichtung zu vertreiben.

Smith starb, die bläulichen Lippen fest zusammengepreßt, schmutzige Tränen auf dem gedunsenen Gesicht. Plötzlich näherte sich ihm ein riesiges Affenweibchen. Wollte es den Leichnam vielleicht profanieren? . . . Ich schoß, schoß ohne Mitleid.

Zwei Tage später fanden mich meine Indianer — halb von Sinnen, gestikulierend wie ein Affe.

(Einzig berechtigte Uebertragung von Otto Albrecht van Bebber.)

Hoher Mittag.

Paul Kirchhoff.

Glutmittagsstunde! Matt entschlief der Wind.
Durch blauen Glast irrt träge eine Imme.
Weither, an schwankend Silberfäden rinnt
Verträumtes Singen einer Kinderstimme.

Die müde Buche faßt die Bürde kaum
Des satten Lichts, das golden auf ihr lastet.
Ein Falter weht vorbei wie Mädchentraum,
Der zag und scheu durch bunte Rätsel tastet.

Erlösungsstunde! Aus kristallnem Blau
Wogt reifer Duft in schweren Schwaden nieder,
Wie Liebeswerben einer schönen Frau —
Und hüllt dich ein und löst dir Wunsch und Glieder.

Der spitzfindige Polizeihund

Von

Michael Soschtschenko.

Beim Kaufmann Jeremias Babkin ist ein Schuppenpelz geschippt worden.

Der Kaufmann Jeremias Babkin fluchte.

Es ist ihm schade um den Pelz, verstehen Sie.

„Dieser Pelz," sagt er, „war ziemlich gut, Bürger. Schade. Ich scheue kein Geld, aber den Verbrecher werde ich herauskriegen. Dann werde ich ihm in die Schnauze spucken."

Und dieser Jeremias Babkin ruft einen Polizeihund. Kommt so ein Mann, im Käppi, Wadenbinden um seine Hosenbeine, und hat einen Hund bei sich. Ein braunes Ekel von einem Hund mit spitziger Schnauze und dazu unsympathisch.

Dieser Mann wies sein Hündchen auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Pf" und ging etwas beiseite. Der Hund schnüffelte in der Luft, schaute mit seinem Auge auf die Menschenmenge — natürlich war ein großer Volksauflauf — und plötzlich geht er zu der alten Schachtel Fiokla aus Nr. 5 und schnüffelt an ihrem Rock herum.

Die alte Schachtel macht sich ins Volksgewühl. Der Hund an ihren Rock. Die Schachtel beiseite. Der Hund ihr nach, greift die alte Schachtel am Rockzipfel und hält fest.

Die Alte fällt aufs Knie, gerade vor dem Polizisten.

„Ja," sagt sie, „ich bin hereingefallen, ich gestehe es zu. Und", sagt sie, „fünf Eimer Drusen, das stimmt, und der Apparat, das stimmt auch. Alles", sagt sie, „ist in meinem Badezimmer. Führen Sie mich auf die Polizei."

Nun, das Volk, kein Wunder, staunte.

„Und der Pelz," sagt sie, „ich weiß nichts und habe davon keine Ahnung; aber alles andere, das stimmt schon. Führen Sie mich. Richten Sie mich."

Nun, man führte die alte Schachtel weg.

Wieder nahm der Polizist seinen großen Hund, wies ihn auf die Fußspuren bei der Tür, sagte „Pf" und ging etwas beiseite. Der große Hund glotzte die Leute an, schnüffelte in der leeren Luft und, plötzlich, kommt er an den Bürger Hausverwalter.

Der Hausverwalter erblaßt und fällt auf den Rücken.

„Binden Sie mich," sagt er, „ihr braven Leute, selbstbewußte Bürger. Ich," sagt er, „ich habe die Wasserzinsen gesammelt, aber das Geld habe ich zu meinem Privatvergnügen verputzt."

Nun fielen natürlich die Mieter über den Hausverwalter her und machten sich daran, ihn zu binden. Und unterdessen kommt der Hund zum Bürger aus Nr. 7 und zupft an seinen Hosen herum.

Der Bürger erblaßt und fällt auf die Erde.

„Schuldig," sagt er, „schuldig. Es ist wahr," sagt er, „ich habe in meinem Arbeitspaß das Jahr ausgekritzelt. Ich," sagt er, „ich Hengst", sagt er, „sollte im Militär dienen und 's Vaterland verteidigen. Statt dessen wohne ich in der Nr. 7. Verbrauche vom Staat die elektrische Energie und genieße sonst noch von allen möglichen Gemeindediensten. Packen Sie mich!"

Das Volk verlor seine Fassung.

Was für ein merkwürdiger Hund, dachte es.

Und der Kaufmann Jeremias Babkin blinzelte mit den Augen, schaute umher, nahm das Geld aus der Tasche und gab es dem Polizisten.

„Bring'", sagt er, „deinen Hund zu den Schweinehunden. Von mir aus, sagt er, soll mein Pelz verloren gehen. Der Teufel soll ihn holen."

Der Hund ist aber schon wieder da, stellt sich vor dem Kaufmann und wedelt mit seinem Schwanz.

Der Kaufmann verliert seine Haltung. Er stellt sich beiseite. Der Hund folgt ihm nach. Geht an ihn heran und schnüffelt an seinen Galoschen.

Der Kaufmann blökte und erblaßte.

„Nun," sagt er, „Gott sieht die Wahrheit, wenn's schon sein muß. Ich, sagt er, ich bin ein Hundsfott, ein Gauner. Und der Pelz," sagte er, „meine Brüder gehört nicht mir. Diesen Pelz", sagt er, „habe ich meinem Bruder abgezwackt. Daß ich weine und jammere!"

Die Menge ging auseinander. Und der große Hund hat keine Zeit mehr, die Luft zu beschnüffeln. Er packt zwei oder drei Männer, die ihm gerade in die Quere fallen und hält sie fest.

Diese beichten ihre Sünden. Der eine hat die Staatsgelder bei den Karten vertan. Der andere hat seine Gattin mit dem Bügeleisen gestreichelt. Der dritte sagte etwas, das ich gar nicht wiederholen kann.

Das Volk lief auseinander. Der Hof wurde leer. Es blieben nur der Hund und der Polizist.

Nun macht sich der Hund plötzlich an den Polizisten und wedelt mit dem Schwanz.

Der Polizist erblaßt und fällt hin vor dem Hunde.

„Beißen Sie mich," sagt er, „Bürger. Ich bekomme", sagt er, „für Ihre Hundekost drei Tscherwonetz, und zwei behalte ich für mich."

Was weiter war, weiß man nicht; ich habe mich gedrückt von diesem Sündenbabel.

(Uebertragen aus dem Russischen von Riquet.)

Humor.

Es gibt noch Schwiegermutterwitze. Die Schwiegermutter war wirklich sehr lange zu Besuch geblieben. Und der Schwiegersohn hatte es geduldig, aber mit starkem inneren Widerstreben ertragen. Eines Abends war Schwiegermama zu Bett gegangen; ihre Tochter war mit ins Schlafzimmer gegangen, um zu sehen, ob für ihre Mutter alles in Ordnung sei. Der junge Gatte aber saß unten, kochte innerlich und rauchte. Da kam die junge Frau herunter und sagte: „Denk' mal, Mama will sich verbrennen lassen." „Gut," sagte der Mann, „dann werde ich gleich ein Auto holen."

Genauigkeit. Unter den Gästen auf dem Landgut war auch ein berühmter Geologe. Man zeigte ihm einen großen Felsen, der von weitem zu sehen war und sagte ihm: „Der ist 70 000 und 3 Jahre alt." „Sie wissen es sehr genau," lachte der Geologe. „Das weiß ich auch sehr genau," sagte der Wirt, „vor drei Jahren war nämlich auch ein Geologe da, und der sagte damals, der Felsen wäre 70 00 Jahre alt."

Die beste Lösung. Eine Brauerei hatte eine neue Biersorte herausgebracht und suchte, sie einzuführen, indem sie an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde in einem gewissen Restaurant Freiausschank ankündigte. Ein Schotte (Sie wissen, die Schotten werden von den Engländern als geizig verschrien) lud zehn Freunde ein, führte sie zu jenem Restaurant und meinte: „So, Jungens, nun trinkt, ich gebe es euch gerne."

Gefahr für Vornehme. Roda Roda schreibt der „Jugend": Der Staat Virginia hat die zwangsweise Sterilisierung von Schwachsinnigen beschlossen. Wenn sich das Verfahren verbreiten sollte, ist mit dem Aussterben vieler vornehmer Familien zu rechnen.

Unter Geschäftsaufsicht. Ein alter Einbrecher erhält nach erfolgter Verurteilung eine dreijährige Bewährungsfrist. Zu seinen Komplicen zurückgekehrt und auf deren Befragen, ob er sich bei einer neuen Sache beteiligen möchte, erklärt er: „Kinder, es geht beim besten Willen nicht, ich lebe jetzt unter Geschäftsaufsicht."

Der Gatte. „Das ist schrecklich, mit diesen Straßenbahnen, immer überfüllt." — „Papa, hast du denn keinen Sitzplatz bekommen?" — „Ich schon, aber deine arme Mutter hat die ganze Zeit stehen müssen."

Frage Mama. „Papa," fragte der kleine Junge, „was ist ein Friedensangebot?" — „Alles mögliche, von der Schachtel Pralinés an bis zu einem Pelzmantel."

Beiderseitiges Bedauern. Wenn eine Frau sagt, sie bedaure, nicht einen Beruf ergriffen zu haben, statt zu heiraten, so kann man hundert gegen eins wetten, daß es der Manne noch mehr bedauert.

Hausmittel. Doktor: „Ihr Hals ist in schlechter Verfassung. Haben Sie schon mal mit Salzwasser gegurgelt?" — Patient: „Allerdings. Ich habe zwei Schiffbrüche mitgemacht."

ROMAN VON HANS LAND

DIE SINGENDE HAND

27

XII.

Nach Krummhübel zurückgekehrt, erhielt Dr. Sehring von seinem Sohne Walter diesen Brief. Er trug den Poststempel Berlin, keine Adresse des Absenders.

„Vater, Deine unermeßliche Güte kenne ich. Weiß, daß Du mir nicht zürnst — nur, daß ich Dir Schmerz zufüge, das ist mir gewiß. Deshalb drängt es mich, Dir zu erklären, was ich tat. Die erste, ruhige halbe Stunde — das erste Aufatmen — seit ich Dich verließ, will ich hierzu nützen.

Vater — ich bin durch Erkenntnis und Studium in einen solchen Gegensatz und Widerstreit zu der bestehenden Welt, zu der herrschenden Ordnung geraten, daß ich sie als vollkommene Unordnung ansehen und durchaus verwerfen muß. In solcher Verfassung kann ich den Weg nicht weitergehen, den Du mir vorschriebst — Arzt zu werden — Dein Nachfolger in der Führung des Sanatoriums. Es ist mir schmerzlich, Dich so zu enttäuschen, nachdem Dir die andere Hoffnung, auch Annemarie als Aerztin zu sehen, zunichte geworden. Aber da Du Deiner Tochter so großherzig gewährst, den Beruf zu wählen, zu dem es sie treibt, möchte auch ich versuchen, bei Dir Verständnis zu finden für meine Beweggründe. Ich werde es hierbei gewiß viel schwerer haben als meine Schwester.

Ich bin noch nicht siebzehn — im bürgerlichen Sinne also unmündig, ganz unberechtigt, über mich zu verfügen. Habe nicht einmal den ersten Abschluß meiner Bildung, das Abiturium, geleistet. Aber ich entzog mich dieser Prüfung nicht aus Trägheit, Lässigkeit oder Furcht. Nein, Vater, denn was ich mir jetzt auferlege, das wird mehr Arbeit, mehr Mut, mehr Opferung fordern als das bißchen Ochsen für die Reifeprüfung. Dessen bin ich mir bewußt. Ich tat den Schritt heraus aus bürgerlicher Umfriedung. Hinein — in die Schutzlosigkeit — ja Vogelfreiheit gegenüber der herrschenden Gewalt, die mich von nun an als ihren Todfeind verfolgen und hetzen, einkerkern und peinigen wird — sobald sie meiner habhaft geworden. Das steht vor mir. Und ich nehme es auf mich. Es ist wohl der Drang Deines eigenen Idealismus, den ich so liebe, und der in mir so stark geworden. Oder eine Erbschaft meiner Mutter, die ich nie gekannt. So früh verlor ich sie. Du schildertest sie uns als eine Schwärmerseele. Vielleicht ist von dieser etwas in mich übergegangen. Der stürmische Drang zum Edlen und Hohen. Ihm folgte ich, als ich jetzt von Dir ging.

Die schreckliche Zeit des Weltkriegs ging über mich hinweg als ich ein Knabe war. Heute hab' ich erkannt, wie elend tief der Stand des Menschheitsgewissens gewesen sein muß, — wenn Futter- und Geldinteressen die Häupter der Kulturstaaten in dieses Weltverbrechen jagen konnten. Die Millionen Menschenopfer des Krieges faulen heute in ihren Massergräbern, irren verstümmelt, blind, an Leib oder Seele gebrochen herum. Ich sehe sie abgezehrt von Sorge und Bedrängnis in den Straßen — alte Menschen, die die wirtschaftlichen Folgen des Krieges um die Ersparnisse jahrzehntelanger Arbeit betrog. Als Greise sind zu Bettlern geworden. Der Krieg geht weiter in der Verhetzung der Völker.

In unserem zertretenen Lande träumt ein großer Teil des Volkes von nichts als von Waffenvergeltung gegen die Sieger. Ich habe es erlebt, daß unsere Lehrerschaft diesen Gedanken mit besonderer Verbissenheit in die Knabenseelen pflanzte. Acht lange Jahre hab' ich das gesehen. Ich bleibe nicht unter diesen Vorbereitern und Anbahnern des neuen und größeren Menschheitsverbrechens — des kommenden Krieges, der mit seinen Gasgiften Europa in einen einzigen Friedhof wandeln wird. Aber auch in der Friedenswelt dieser bestehenden Ordnung kann ich nicht leben. Kann nicht mitansehen, wie Raub das einzig herrschende Gesetz ist unter den Menschen. Eine kleine Schar Begüterter beraubt die Arbeitleistenden des Lohnes. Gönnt ihnen nur das Aeußerste, das sie, falls sie kinderreich sind, nicht vor Entbehrungen schützt. Hier gilt kein Recht. Hier diktiert nur Gewalt. So durch und durch verrottet ist die Gemeinschaft, in der wir leben und atmen sollen. Ich kann das nicht. Mich erstickt der Schuldgedanke, an diesem Treiben teilzuhaben — und deshalb fliehe ich aus dieser bürgerlichen Gemeinschaft. Sage mich von ihr los. Erkläre ihr den Kampf.

In Rußland ist der Versuch geschehen, das gesamte Volk in eine soziale Familie umzuwandeln. Der Versuch hat Ströme bürgerlichen und adligen Blutes gekostet. Aber es hat doch den Anschein, als habe sich dort eine Welt aufgebaut, die auf gerechterer Grundlage ruht als unsere Raubgesellschaften. Ich habe mich im hohen Glauben an das russische Staatsideal dazu bestimmt, in Deutschland ihm den Boden bereiten zu helfen. Weihe alles — was in mir ist — an Blut, Willen, Kraft und Beharrlichkeit dieser Aufgabe. Ich trete in den Geheimbund derer ein, die das Gleiche erstreben, und bin bereit, als der Geringste meiner Kameraden an dem großen Werke zu schaffen. Ich war nicht erstaunt, enttäuscht oder gedemütigt, als ich gestern erfuhr, meine erste Betätigung im Dienste meiner Sendung wird vorerst auf längere Zeit darin bestehen, daß ich Plakate oder Werbezettel nächtlicher Weile an Zäune und Mauern werde anzukleben haben. Es war nicht nötig, mich darüber aufzuklären, daß diese niedere Leistung dem hohen Werke genau so diene, als stünde ich auf der Parlamentstribüne als Verkünder oder auf der Barrikade als Verfechter meines politischen Bekenntnisses.

Ich bin jung, ohne Erfahrung, ein Lernender. Demütig genug, um stolz zu sein, meiner Ueberzeugung auch auf niedrigstem und übersehenem Posten zu dienen. Bei meiner Hingabe und Begeisterung für die Sache wird auch der Tag kommen, wo ich Qualitätsarbeit werde leisten dürfen.

Mit dem Ausdruck meiner Liebe und Dankbarkeit, Vater, trenne ich mich von Dir. Du kannst mir nicht schreiben, denn mein jeweiliger Aufenthalt wird geheim bleiben müssen.

Aber ich sende Dir von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen. Das verspreche ich. Ich leide darunter, mich so von Dir losreißen zu müssen. Aber dieses Opfer ist notwendig. Denn unser Ziel ist fern und erhaben. Nicht, um Dich zu trösten, Vater, geb' ich Dir die Versicherung, daß ich jetzt zum ersten Male in meinem Leben glücklich bin. Das ist wirklich wahr — und Du wirst Dich — bei aller Trauer über mich — über dieses eine Wichtigste doch freuen.

Nimm den Ausdruck meiner Liebe.

Dein Sohn

W."

Lange saß Dr. Sehring in seinem stillen Arbeitszimmer, das die Schatten der Abenddämmerung jetzt zu füllen begannen, und starrte auf diese Zeilen. Er gedachte der Kriegsjahre, seiner damaligen Freude darüber, daß sein einziger Sohn derzeit noch ein Knabe war — also sicher davor, in die Massengräber des großen Schlachtens gestürzt zu werden. Jetzt war der Krieg so lange schon beendet, und nun forderte er doch — in seinen Folgen — noch den Sohn zum Opfer. Dr. Sehring wußte, daß ihm Walter auf seinem Wege verloren war. Er würde wohl nie zu ihm zurück- und heimfinden. In der bürgerlichen Sphäre, in der Sehring wurzelte, waren ihm die Kräfte des proletarischen Umsturzes stets feindlich, bedrohlich, hassenswert erschienen. Es war das Unfaßliche geschehen, daß das große, russische Reich, diese einhundertzwanzig Millionen Menschen sich dem Diktat der halben Million Bolschewiken gebeugt und es hatten geschehen lassen, daß sie den Staat nach ihrem Sinne aufbauten. Walter nannte diese Gemeinschaft in seinem Briefe ein Staatsideal, eine Welt, die auf gerechteren Grundlagen ruht als unser Staatswesen.

Was wußte man von dem heutigen Rußland? Die einen nannten es ein Paradies — die anderen eine Hölle.

ROMAN VON HANS LAND

DIE SINGENDE HAND

28

Sein einziger Sohn, den er hier mit Sorgfalt erzogen, ging, ein halbes Kind noch, zu diesem Feinde über, den Dr. Sehring haßte und fürchtete. Dieser Schlag traf den alternden Mann mit harter Wucht.

Verwitwet seit langen Jahren, hatte er gehofft, in enger Gemeinschaft mit seinen beiden Kindern zu bleiben. Zu seinen Fachgenossen sie heranzubilden. Ihnen sein Lebenswerk — seine Heilanstalt — dereinst zur Fortführung und zum Ausbau zu übergeben. Annemarie war zur Musik entwichen. Walter in politische Strudel geraten, die ihn wahrscheinlich in die Tiefe rissen. Verödet war das Haus. Die Frau im Grabe — die Kinder auf fernen, fremden Wegen . . .

Sehnsucht kam in Sehrings Herz — nach diesem Sohne. Wie war es möglich, daß der Knabe hier — im nächsten Umkreise des Vaters — solchen Wandlungen unterlag, die einen Riß bewirkten, so tief und abgründig, daß ihm nur die sofortige Loslösung und Flucht ins Ungewisse blieb?

Wie konnte es geschehen, daß der Vater von alledem nichts sah und merkte? Warum vertraute sich Walter mit seinen Gewissenskämpfen dem Vater nicht an? Suchte bei ihm nicht Aussprache, Rat und Weisung? Weshalb in all den Schuljahren sagte er ihm nicht, daß er unter dem fanatisch nationalistischen Wesen der Lehrer litt?

Nein — unter einem Dache lebend, in der engen Gemeinschaft dieser Bürgerhäuser blieben die Generationen einander fremd und fern.

Dabei hatte Sehring nie den strengen Erzieher herausgekehrt. War stets der zärtlich liebende Vater gewesen — in den kargen Stunden, die seine große Berufsarbeit ihn den Kindern nahebrachte. Das war es wohl, daß er zu selten und zu wenig zu ihnen gelangen konnte. So kam keine rechte Vertrautheit zuwege. Man blieb sich im Innersten fremd. Das Fehlen der Mutter wirkte sich aus — so wurden diese Entfremdungen.

Ach, — wie er in dieser Abendstunde nach seinem Sohne sich sehnte!

Seufzend stand er auf, ging hinaus über den Gang. Oeffnete die Tür des Zimmers, das Walter bewohnt hatte Abgestandene Luft schlug ihm entgegen, als sei dieser Raum seit Jahren schon von seinem Bewohner verlassen.

Sehring schloß die Tür hinter sich. Stand einen Moment in dem dunklen Raume tief atmend still. Jetzt schaltete er das Licht ein — sah im Zimmer umher.

Das schmale Bett an der Wand, die Bücherregale neben dem Fenster. Auf dem Kleiderhaken an der Tür die rote Schülermütze. Der Schreibtisch quer vorm Fenster mit Büchern, Papieren, Schreibgerät. Alles lag und stand, als müsse die Tür sich öffnen und der junge Bewohner jeden Moment eintreten. Zur gewohnten Arbeit sich hier niederlassen.

Sehrings Augen wurden naß, als er, an den Schreibtisch tretend. dort sein gerahmtes Bild liegen sah. Der Flüchtende hatte es von der Wand genommen, es vermutlich in sein schmales Ränzel packen wollen, das er auf die Flucht mitnahm. Es hatte wohl keinen Raum mehr drin gefunden. So war es liegen geblieben. Sehring hing es wieder an den Nagel. Er schaltete die kleine Arbeitslampe auf dem Schreibtische ein — und nun sah er die hohen Stapel politischer Broschüren und Flugblätter, die Bände volkswirtschaftlicher Forschung, in denen Walter Aufklärung gesucht. Die Broschüren waren an den Druckrändern dicht mit handschriftlichen Bemerkungen Walters bedeckt. In den Flugblättern hatte er die Schlagworte rot angestrichen. Auch die wissenschaftlichen, ökonomischen Werke, die der Vater aufschlug, trugen massenhafte Randbemerkungen von Walters Hand.

Ja — der Vater war wohl zu selten in dieses Knabenzimmer gekommen. Hatte wohl, wenn er es betrat, nur flüchtige Blicke auf das geworfen, was seinen Sohn mit so leidenschaftlicher Anteilnahme erfüllte. Hätte Sehring nur einmal einen verweilenden Blick auf all diese hier zu Haufen getürmte Literatur geworfen, er hätte sofort gesehen, über welche Menschheitsfragen diese junge Seele forschend sich entflammte. Nein — er war blind gewesen, anteillos fern geblieben — unbeteiligt an allem, was in diesem Stübchen bis zur Entladung sich spannte . . .

Nun war alles ohne den Vater geschehen — im ungehemmten Kinderungestüm — ohne die lebenserfahrene Hemmung dessen, der für dieses Knabenleben verantwortlich war.

Zu spät griff jetzt des Vaters zitternde Hand nach diesen Büchern und Broschüren. Nahm sie vom Schreibtisch, trug sie ins eigene Arbeitszimmer. um endlich zu erkunden, was an Ideen und Anschauungen seinen jungen Sohn so gewaltsam ihm entrissen — ihn in die dunkelsten und ungewissensten Geschicke hineingejagt hatte.

Der Zweifel kam dem Manne wieder, wie so oft schon, ob nicht doch in diesen umstürzlerischen Gedanken etwas Heiliges stecke, etwas Verehrungswürdiges. Dieser Zweifel, der in ihm erwacht war — damals, als er in der Zeitung las, daß selbst sein Lieblingsdichter, der weiseste, abgeklärteste und edelste der Geister, daß selbst der große Anatole France sich zu den russischen Ideen bekannte. —

Es war Zeit, daß Sehring sie prüfte. Er wollte — er mußte sehen, welches die Ziele waren, die seinen Sohn so widerstandslos dahinrissen, daß er ihnen folgte und alle Bande sprengte, die ihn bisher gefesselt hatten.

In vielen Nächten las der Vater jetzt alle diese Werke. Las, was sein Sohn mit fliegender Hand in der Begeisterung seiner Knabenseele auf diese Bücherränder hingeworfen . . .

XIII.

Rolf Hewald lebte jetzt wie in Verzauberung. Sein Geigenstudium war wie ein Rausch für ihn. Er zog daraus Beseligung. Wenn sein Lehrer ihm die Noten eines neu zu studierenden Stückes vorlegte und Rolf mit dem nun schon geschulten Blick alle die technischen Schwierigkeiten genaß, die nur großen Meistern zu bewältigen vergönnt waren, so kam ihm für einen Augenblick ein Angstgefühl — wie, wenn er jetzt aufs straff gespannte Drahtseil hinauf sollte. Dann, mit einem Seufzer, legte er das Notenblatt aufs Pult, stemmte die Geige unters Kinn — setzte den Bogen an, und der tanzte wie ein beschwingtes Wesen hin über alle diese Doppelgriffe, Skalen, Terzen, Sexten und Oktavpassagen, so daß es klang, als spiele nicht einer — nein, drei.

Die Finger seiner Linken griffen mit unbeirrbarer Sicherheit all diese Arpeggien, Flageoletts und Triller so glockenrein. Die Pizzikati klangen so haarscharf, daß es dem Spieler selbst ganz traumhaft war.

Ohne Zweifel, es lag etwas Schlafwandlerisches in diesem Können — etwas, das Rolf selbst rätselhaft schien. Er wußte nicht, daß er alles das konnte — oder es gelang ihm mühelos, spielend, ohne jede Mühe und Qual. Wirklich und wahrhaft — im Schlafe. Sein Auge bäumte sich erschreckt, wie das Springpferd vor der Höhe des Hindernisses, wenn es auf diese phantastisch geschnörkelten, wild sich aufreckenden, fast unlöslich geballten Notenklumpen stieß. Und seine Hände, die am Griffbrett und die am Boden, setzten beim ersten Anlauf in reine, goldklingende Akkorde um. Weckten die Töne aus ihrem Schlummer zu großer Reinheit und Klangschöne.

(Fortsetzung folgt.)



Als ich vor kurzem bei einem als bärbeißig bekannten Kollegen, dessen bessere Hälfte als ebenso kratzbürstig einen gewissen Ruf genießt, zum Abendbrot eingeladen war, hatte ich ein amüsantes Erlebnis, das der Originalität nicht ermangelt. Vor der Korridortür angelangt, fand ich „ihn" mit einer Lupe und „sie" mit einem Scheuertuch bewaffnet in heller Aufregung und im Studium einiger wie mit Kinderhand flüchtig hingekritzelter Zeichen neben der Klingel. Gerade vor einigen Minuten hatte ein nicht Vertrauen erweckend aussehender Bettler geklingelt und war abgewiesen worden; als er nun grob und ausfallend wurde, hatte der Hausherr ihm energisch die Meinung gesagt und die Tür zugeworfen; seine neugierige Ehehälfte aber konnte einen heimlich stillen und leisen Blick durch das Guckloch der Tür sich nicht verkneifen und — hatte beobachtet, wie plötzlich der Bettler einen Bleistift zog und schnell neben die Klingel die verdächtigen Striche hinkritzelte und dann verschwand. Schon wollte sie die Zeichen fortscheuern, als ich zusah und „Stehen lassen!" rief. „Lassen Sie die Zinken stehen! Die schützen Sie besser als ihr Patentschloß, das ein Bleistreifen prima aufdrückt! — Hm, Sie haben mit der Polizei gedroht!?" Erstaunen. — „Woher wissen Sie —?" „Sehr einfach! Das steht hier. Sehen Sie — diese zwei Querbalken, von vier Strichen durchstrichen, bedeuten: „Hier ist's gefährlich!", und hier der Kreis, mit den zwei Strichelchen in der Mitte, warnt: „Hier holt man sofort Polizei!"

Es waren Zinken, „Gannoven-Zeichen"!

Diese Gaunersignale sind durchaus nicht, wie dieses Beispiel auch demonstriert, so selten. Sie sind noch lange nicht, wie dieser oder jener glaubt, verschwunden. Im Gegenteil — wer scharfe Augen hat, kann sie recht oft beobachten, in der Großstadt sowohl wie in der Kleinstadt, am häufigsten aber dort und namentlich oft in Dörfern und an einsamen Gehöften, den Lieblingsplätzen der auf „Gelegenheitsarbeit" ausgehenden Walzbrüder und Tippelschicksen. Diese Zeichen, wenigstens die vielsagendsten aus dem reichhaltigen Gauneralphabet, zu kennen, kann nur nützen, bedenkt man, daß Vorsicht immer besser als Nachsicht ist! Manchem dürfte dann ein Licht aufgehen, warum gerade er so häufig von dunklen Gestalten belästigt wird, während der Nachbar merkwürdigerweise vor ihnen Ruhe hat. Neben der Korridortür, an der Wand, am Zaun oder am Tor findet er immer die Aufklärung, vorausgesetzt, daß er diese merkwürdigen Arasbesken zu lesen versteht. Da ist z. B. ein leerer Kreis; der besagt: „Hier ist etwas zu holen!" Ist in diesem Kreis noch ein kleiner Kreis, dann verrät er: „Hier gibt es Geld!"; ist aber ein x in dem Kreis, dann „gibt es nur Eßbares!" Ein aufrechtes Kreuz belehrt: „Hier muß man den Frommen spielen!" und ein oben offener Keil: „Hier den Kranken!" Ein Hammer oder vier senkrechte Striche warnen: „Hier wird nur gegen Arbeit gegeben!", ein Kreis mit zwei Strichelchen: „Man ruft Polizei!", zwei Querstriche von vier senkrechten durchstrichen: „Gefahr!", vier Querstriche viermal durchstrichen: „Hier fliegt man ins Kittchen!", zwei Wellenlinien: „Bissige Hunde!", ein Hahn: „Alarmglocke!", zwei sich schneidende Kreise: „Hier wird man grob!". Stehen aber vor den zwei sich schneidenden Kreisen zwei sich schneidende Quadrate, so heißt es: „Die Leute haben Angst! Etwas zu machen, wenn man einschüchtert!"; ein auf der Spitze stehendes Quadrat mit einem senkrechten Strich von der oberen Spitze aus muntert zu Gewalt und Ueberfall auf, ist also gefahrbringend! Das sind auch folgende Zeichen: eine Katze: „Hier sind nur Frauen!", drei nebeneinander gezeichnete Dreiecke: „Hier wohnt nur eine Frau mit Dienstmädchen!" und davor ein offener Keil: „Die Frauen lassen sich beschwätzen!". Ungefähr das gleiche — nämlich: „Hier ist nichts zu machen!" — bedeuten ein schräges Kreuz oder ein Quadrat oder eine schlanke Null.

Diese Zinken sind ungefährlich; dagegen sehr gefährlich und sofort zu beseitigen ist ein Kreis mit einem von unten links nach rechts oben durch den Kreis geführten Strich — er besagt: „Hier ist Gelegenheit, lohnend zu klauen!". Und ebenso vorsichtig sollte man sein, sieht man ein nach oben offenes Rechteck, das dem kundigen Kunden sagt: „Hier ist Gelegenheit zur Bleibe! Nachtlager!", weil Kunden, die auf derartige Zinken kommen, meist nicht vergessen, bei der Hand Liegendes mitzunehmen!

Ihre Sprache.

Diese Gaunerzeichen entstammen noch einer Zeit, in der Bandenwesen — durch allgemeine Unsicherheit und geringe Ueberwachungsmöglichkeit gefördert — etwas noch Selbstverständliches, in der Zunft der Gauner vom Schlage eines Schinderhannes und Bayerischen Hiesl tatsächlich noch eine Zunft war, die nicht nur über ein solches merkwürdiges Alphabet, wie wir es in den Zinken sahen, sondern auch über eine eigene Sprache, das Rotwelsch, verfügten. Wie noch heute die Zinken leben und sich sogar weitere Freunde und Anhänger erworben haben — so z. B. das Dienstmädchen, das nach dem Fortgang von einer schlechten Stelle seiner Nachfolgerin im Mädchenzimmer ein Häufchen Salz auf dem Tisch hinterläßt, oder der Hotelportier, der dem faulen Trinkgeldgeber oder dem nörgelnden Gast ein Zeichen auf den Koffer kritzelt —, so lebt auch noch das „Rotwelsch", allerdings modernisiert und der technischen Höhe des „Gannoven"gewerbes angepaßt. Der „Kochemer", der „dufte Junge", kurz: der Kenner versteht es und wendet es mit Vorliebe an, wenn er „ein Geschäft ausbaldowern" oder ein „Ding drehen" will, das ein „Witschen", ein Ehrlicher, nicht wissen soll, damit die „Polente", „der Greifer", die „Heimlichen" nicht dahinter kommen. Es ist die Geschäftssprache der wirklichen Gauner, vom kleinen „Flatterfahrer" oder „Fassadenkletterer", dem Gelegenheitsdieb, bis zum „Geldschrankknacker", dem Spezialisten! Der „Gannew" ist meist Mitglied einer Bande, der „Chawrusse". Sie geht auf Gelegenheit, „Aske", aus und macht „Massematten", d. h. „dreht ein Ding", das natürlich erst „ausbaldowert", ausgekundschaftet, „ausgeblindet", besichtigt, werden muß, worauf man es im „Austippel", der Kaschemme des „Chochemer Spieß", des eingeweihten „Boß", Wirtes, „bedibbert", d. h. bespricht. Von dort wird „auf Massematten gefahren", wobei einer „Schmiere steht" und die anderen „anfassen". Geht alles gut, dann war die „Sache koscher" oder „keß"; geht es schlecht, dann war sie „treife", dann hat sicher einer, vielleicht ein „Achtgroschenjunge", ein Vigilant, die „Tour vermasselt", die Sache verraten; dann bekommt man „Lampen", droht Gefahr, und sitzt man im „Schlamassel", wird man vom „Greifer gepackt, „geht verschütt", d. h. wird gefaßt und „wird alle", muß „Knast schieben", sitzt im Gefängnis, wo man sich nur per „Kassiber", heimliche Zettel, vielleicht wieder heraushelfen kann aus dem „Dalles". Ging's aber gut, dann geht es mit der Beute, der „Sore", zum „Eintippel", wo der „Schärfespieler", der Hehler, schon wartet, um die „Sore zu verschärfen".

Da ist die Sprache der „Walzbrüder", der ab und zu Gelegenheitsmacher, harmloser. Der „Kunde", der „Kohldampf" schieben" muß und von „Kaff" zu „Kaff" wandert, um „Klinken zu putzen", zu betteln, damit er allemal seinen „Soruff", seinen Schnaps, hat, ist im Grunde genommen nicht so schlimm — wenn er auch keine andere Arbeit will, als den „Schlummerkies" für die Penne sich zu „talfen", das Bettgeld für die Herberge zu erbetteln, und wenn der „Kies verschmort", das gefechtete Geld vertrunken ist, „Platte reißt" und „Bank arbeitet", im Freien schläft, und nach Spießers Meinung „zur Hölle tippelt"! Meist sind es arme Kunden, diese „Chausseehasen", manchmal „Pennbrüder" mit goldenen Herzen, in der warmen Sonne torkelnde, bescheidene Philosophen der Landstraße. . . .

Insekten als Laternen.

Die Zeit der Johanniswürmchen. — Leuchtende Vögel und Schnecken. — Ungelöste Fragen. — Die Lichtreklame der Insekten.

Die Feuerpünktchen, die an den Sommerabenden lautlos durch die Luft huschen, haben der Wissenschaft schon viel Kopfzerbrechen bereitet. Es gibt eine ganze Menge von Tieren, die die Eigenschaft besitzen, im Dunkeln zu leuchten, so gewisse Tintenfische, Meeresschnecken, Quallen und Feuerwalzen, wie auch in den Tropen heimische Vögel, die Weber- oder Prachtfunken, deren Junge zu beiden Seiten des Schnabels kleine leuchtende Flecke haben, um in den finsteren Nestern die Fütterung zu ermöglichen. Die bekanntesten aller dieser Leuchttiere sind die Johanniswürmchen, die bei uns in zwei Arten, einer größeren und einer kleineren Form, vorkommen. Mit ihrer geheimnisvollen Leuchtkraft hat sich die Forschung schon vielfach beschäftigt. Man nahm z. B. an, daß die Käfer die Leuchtstoffe mit ihrer Nahrung, dem feuchten Humus, in dem oft verwesende, im Dunkeln leuchtende Stoffe enthalten sind, zu sich nehmen. Das Leuchten dieser verwesenden Stoffe und das Leuchten der Johanniskäfer beruhen nun vermutlich auf derselben Ursache, nämlich auf dem Vorhandensein von Leuchtbakterien, die, wie in jüngster Zeit angestellte Untersuchungen gezeigt haben,

mit den Käfern in einer ständigen Lebensgemeinschaft

oder Symbiose leben. Auf welche Weise die Käfer zu den Bakterien kommen, ob sie ihnen etwa doch durch die Nahrung zugeführt werden, hat sich allerdings bis heute noch nicht ergründen lassen.

Dagegen hat man mancherlei andere bemerkenswerte Erscheinungen an den Leuchtkäfern beobachtet. So gibt es beispielsweise in den Tropen Leuchtkäfer, deren Licht jeweils immer nur genau 1, 3 oder 5 Sekunden aufleuchtet, um dann wieder zu verlöschen, oder 3 Sekunden leuchtet und dann für 5 Sekunden wieder verlischt, was man scherzhaft mit einer „Lichtreklame" der Insekten verglichen hat. Nun hat man kürzlich die Feststellung gemacht, daß solche Leuchtkäfer, sobald man ihnen Adrenalin, den in der Nebenniere des Menschen enthaltenen Stoff einspritzt, unausgesetzt 24 Stunden hindurch leuchten. Das Leuchten kann also durch chemischen Einfluß wesentlich verändert werden; vor Jahren hat man aber schon festgestellt, daß das Leuchten vom Leben des Käfers überhaupt unabhängig ist, da Leuchtsubstanz, die man einem Käfer entnommen und mit Wasser befeuchtet hatte, noch nach einem Jahr leuchtete. Jedenfalls geben die Leuchtkäfer der Wissenschaft noch manche Frage zu lösen.

Bei einigen tropischen Leuchtkäfern ist das Licht, das sie ausstrahlen, außerordentlich stark,

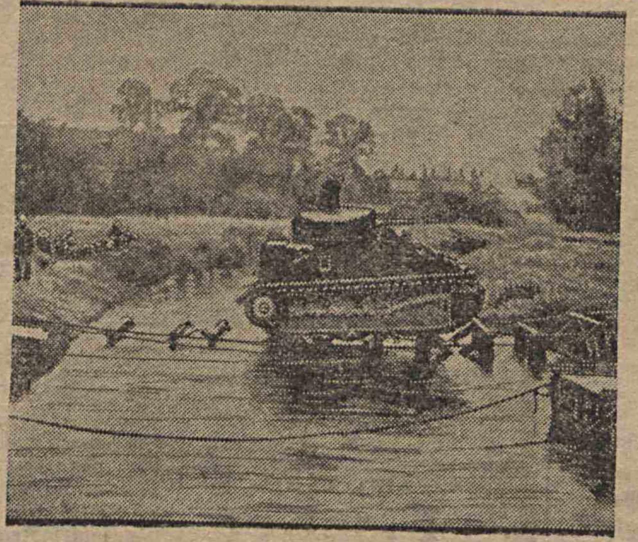
so daß die Indianer ihre großen Leuchtkäfer in Flaschen füllen,

um diese dann als Laternen zu benutzen, oder die „Blitzwanzen", wie man sie im tropischen Südamerika nennt, in durchlöcherte Kürbisse füllen, die, von der Zimmerdecke herabhängend, als Lampen dienen. Auf Ceylon sind Leuchtkäfer einheimisch, bei denen sogar auch die Weibchen leuchten. Besonders charakteristisch zeigt sich dies bei einer Art, deren Weibchen sich nie zu Käfern entwickeln, sondern immer nur im flugunfähigen Larvenzustand verbleiben. In diesem Zustand leuchten sie aber so kräftig, daß ihr Licht dem einer kleinen Laterne gleichkommt.

Für Lord Asquith wird gesammelt.

Im Alter mittellos.

Der jetzt fünfundsiebzigjährige Lord Asquith hat in seiner langen, erfolgreichen politischen Laufbahn, in der er wiederholt die höchsten Staatsämter bekleidet hat, keine Reichtümer gesammelt. Er ist in der Tat arm geblieben; d. h. was man unter diesen Umständen arm nennen darf. Seine einzige Einnahme besteht in einer Jahrespension von 2000 Pfund Sterling, die er in seiner Eigenschaft als früheres Mitglied des britischen Kabinetts bezieht. Aber um diese Pension zu erhalten, muß er an den Fälligkeitsterminen stets wieder eine schriftliche Erklärung abgeben, in der er seine Mittellosigkeit ausdrücklich nachweist. Um ihm diese Demütigung zu ersparen, haben seine Freunde beschlossen, durch öffentliche Sammlungen die Gelder zusammenzubringen, die es ermöglichen, Lord Asquith eine Summe von 20 000 Pfund Sterling sofort zur Verfügung zu stellen und ihm daneben eine Rente von 2500 Pfund Sterling im Jahre zu sichern. Alle englischen Blätter befürworten ohne Unterschied der Parteistellung diesen Vorschlag, der Lord Asquith die Möglichkeit gewähren soll, seinen Lebensabend ohne pekuniäre Sorgen zu verleben.



Immer neue Blüten.

Während alle möglichen Abrüstungskonferenzen veranstaltet werden, ist die Kriegstechnik unentwegt dabei, sich in neuen Leistungen zu überbieten. Neben den Flugzeugen sind es besonders die Tanks, deren Verbesserung und Vergrößerung ihrer Leistungsfähigkeit alle Liebe zugewendet wird. Unser Bild zeigt einen englischen Tank, der auf besonders konstruierten Böcken über einen Bach fährt. Es muß eben kriegsgespielt werden! Das Geld würde ja auch sonst für Kulturzwecke verwendet werden können!

Der rasende Parlamentsstenograph.

Ein schwerer Beruf im amerikanischen Senat. — Der Stenograph als Schatten des Redners. — Ein bequemes Mittel, rednerische Entgleisungen gutzumachen.

John D. Rhodes, der amtliche Berichterstatter der amerikanischen Parlamente, der den Ruf genießt, einer der schnellsten Parlamentsstenographen der Welt zu sein, weilt augenblicklich in Europa, um die Parlamentsberichterstattung der verschiedenen Länder zu studieren. In Amerika ist diese Berichterstattung ungleich mühseliger als in der Alten Welt. Im Repräsentantenhaus sprechen die Redner allerdings von der Tribüne aus; aber im Senat ist das nicht der Fall. Hier spricht jeder Redner von seinem eigenen Platze, und die in Europa übliche Journalistentribüne ist dort unbekannt. Der Parlamentsstenograph ist vielmehr gezwungen, im Sitzungssaal herumzuwandern, um dem Sprecher so nahe wie möglich zu kommen.

Wenn die Rede lang ist, so geht es noch an; denn der Stenograph ist dann in der Lage, sich in der Nähe des Redners einen Sitz zu suchen und dort unter halbwegs leidlichen Arbeitsbedingungen mitzuschreiben. Wenn die Debatte aber belebt wird, so erwächst ihm die Notwendigkeit, von einem zum anderen Redner zu eilen und dabei die größte Schnelligkeit zu beobachten, damit ihm ja kein Wort verloren geht. Zumeist ist der Stenograph, der sich genötigt sieht, die Arbeit im Umherziehen zu erledigen, in die unangenehme Lage versetzt, stehend zu schreiben. Bei dieser Arbeitsmethode erscheint es begreiflich, daß die Redner die Uebertragung der Stenogramme ihrer Rede meist mit dem Hinweis beanstanden, daß sie das, was der Stenograph festgehalten hat, gar nicht gesprochen hätten. Die Folge ist, daß sie die Berichte nicht nur korrigieren, sondern sie vollständig umarbeiten; kein Wunder, daß die gedruckten mit den gesprochenen so gut wie gar keine Aehnlichkeit mehr haben.

Rezepte aus dem Jenseits.

In London fand dieser Tage ein Prozeß gegen zwei Kurpfuscherinnen statt. Die Einzelheiten, die im Laufe der Verhandlung zur Sprache kamen, lösten im Gerichtssaal allgemeine Heiterkeit aus. Angeklagt waren zwei Frauen namens Harvey und Hilton, die sich zu gemeinsamer Ausnützung jener Menschenkategorie, die nicht alle wird, verbunden hatten. Sie unterhielten zu diesem Zweck in London ein klinisches Ambulatorium, dem in einem Vorort ein elegantes Sanatorium angegliedert war. Die beiden findigen Schwindlerinnen hatten sich auch eines großen Zuspruchs zu erfreuen. Sie betrieben ihre Praxis unter dem wohlbekannten Namen des Arztes Dr. Beale, der allerdings bereits seit mehreren Jahren nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Aber gerade der Tote bot ihnen ein treffliches Aushängeschild. Die Patienten, die sich im Sprechzimmer vorstellten, wurden durch Vermittlung des Geistes des toten Doktors „behandelt". Die beiden Frauen wirkten dabei als Medien, die den Toten zur ärztlichen Konsultation zitierten. Er folgte auch gehorsam und diktierte den Medien Rezepte. Gewöhnlich aber empfahl er dem Kranken dringend für einige Wochen das Sanatorium aufzusuchen. Die beiden Frauen machten mit ihrem Schwindel ein glänzendes Geschäft, das keiner Reklame bedurfte. Eines Tages aber hatte sich ein mißtrauischer Journalist als angeblicher Patient eingestellt, der den Betrug ans Licht brachte.

Kirchlicher Anzeiger.

Trinitatis-Kirche. Sonntag, 8 Uhr morgens: Frühgottesdienst — Cand. theol. Jungto; 1/2 10 Uhr vorm.: Beichte, 10 Uhr: Hauptgottesdienst nebst hl. Abendmahl — Pastor-Vikar Frischke; nachm. 1/2 3: Kindergottesdienst. Mittwoch, 1/2 8 Uhr abends: Bibelstunde — P. Schedler.

Armenhauskapelle, Narutowiczstr. 60. Sonntag, vorm. 10 Uhr: Gottesdienst — Missionspred. Schweizer.

Jünglingsverein, Kilinski-Straße 83. Sonntag, abends 1/2 8 Uhr: Versammlung der Jünglinge — Pastor-Vikar Frischke.

Kantorat, Sierakowskiego 3. Donnerstag, abends 1/2 8: Bibelstunde — P. Schedler.

Kantorat, Baluty, Zawiszy 39. Donnerstag, abends 1/2 8: Bibelstunde — Pastor-Vikar Frischke.

Jugendversammlung.

Im Kantorat Baluty, Zawiszystr. 39, findet heute, um 4 Uhr nachm., eine Jugendversammlung statt. Ihre Beteiligung haben der luth. männliche u. weibliche Jugendbund an der St. Matthäikirche sowie Herr Evangelist Ackermann zugesagt. Verschiedene Jugendvorträge sind vorgesehen.

Ortsgruppe Lodz-Nord

Der Vorstand der Ortsgruppe gibt hiermit bekannt, daß jeden Donnerstag von 6 1/2 Uhr abends ab, im Lokale, Reiter-Straße 13, die Genossen vom Vorstand Auskunft in Krankenkassen-, Arbeitslosen-, Partei- und anderen Angelegenheiten erteilen sowie Mitgliedsbeiträge und Neueinschreibungen entgegennehmen.



Sonntag, den 21. August.

Polen

Warschau 1111 m 10,5 kW 12 Zeitzeichen, Wetter- und Pressedienst, Bekanntmachungen; 13.45, 14.10, 14.35 und 15.05 Landwirtschaftliche Vorträge; 15.30 Populäres Konzert; 17 Kinderstunde; 17.35 Nachmittagskonzert; 18.35 Verschiedenes; 18.55 Pressedienst; 19.10 E. Ryszkowski: „Pfadfinderorganisation und Lager für Führer"; 19.35 S. Nubienski: „Japan, das Land, wo das Theater ein Tempel ist"; 20.30 Abendkonzert; 22 Wetterdienst, Zeitzeichen, Bekanntmachungen, Pressedienst; 22.30 Tanzmusik.

Posen 270,3 m 1,5 kW 10.15 Gottesdienstübertragung aus der Kathedrale; 12—12.55 Landwirtschaftliche Vorträge; 8.35 Verschiedenes; 18.50 Kinderstunde; 19.30—20.25 Vorträge; 20.30 Konzert; 22 Sportbericht; 22.30 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 13.30 Konzert; 18.40 Verschiedenes; 19 Kasprowicz-Abend mit Rezitationen; 20 Sportbericht; 20.30 Konzert; 22.30 Abendkonzert.

Ausland

Berlin 489,3 m 9 kW 6.30 Frühkonzert; 9 Morgenfeier; 11.30 Konzert; 15.30 Märchen; 17 Konzert; 20.30 Aus Leo Falls Operetten; anschl. aus Gustav Albert Lortzings Opern; 22.30 Tanzmusik.

Breslau 315,8 m 10 kW 11 Evang. Morgenfeier; 12 Chorkonzert; 15.45 Kindernachmittag; 16.30 Italienische Mandolinen- und Gitarrenmusik; 20.15 Robert Koppel-Abend; 22.15 Tanzmusik.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 6.30—00.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 9 Kath. Morgenfeier; 11 „Goethe"; 12.10 Rezitationsstunde; 13 Mittagskonzert; 14.30 Funkliteratur; 17.30 Teemusik; 19.15 Dichterstunde; 20.15 „Die lustigen Weiber von Windsor".

Stuttgart 379,7 m 7 kW 16 Konzert; 20 Bunter Abend.

Frankfurt 428,6 m 10 kW 16 Uebertragung von der Rennbahn in Niederrad; 20 Budapester Philharmoniker.

Hamburg 394,7 m 9 kW 20 Boieldieu: „Die weiße Dame".

Leipzig 365,8 m 9 kW 20 „Tosca".

Königsberg 329,7 m 4 kW 21.15 Moderne Schlager.

Wien 517,2 m 28 kW 11 Konzert; 16 Nachmittagskonzert; 20 Einakter-Abend.

Moskau, Komintern 1450 m 12 kW 12.50 Nachmittagskonzert; 15.30 Bauernkonzert; 18 Volksmusik.

Mailand 322,6 m 4,5 kW 20.45 Konzert.

Rom 449 m 3 kW 21.10 „Margarethe" (Faust).

Montag, den 22. August.

Polen

Warschau 12 Zeitzeichen, Wetter- und Pressedienst, Bekanntmachungen; 17.20 Dr. Wieniawski: „Die polnischen Schulen im Auslande"; 17.45 Bekanntmachungen; 18 Tanzmusik; 19 Uebertragung von Wien; 22 Bekanntmachungen, Schiffahrts- und Wetterbericht, Zeitzeichen, Pressedienst.

Posen 14 Kurse; 17.30 Orgelkonzert; 19 Verschiedenes; 19.15—20 Vorträge; 22 Luftschiffahrtsbericht; 22.20 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 17 Novellen; 17.30 Konzert; 20.30 Die Heide; darauf Konzert.

Breslau 16.30 Bilder aus Spanien; 20 Josef Strauß.

Königswusterhausen 15.40 Küchenrundfunk; 16 „Die Behandlung der neueren und neuesten Novelle in der höheren Schule"; 16.30 Erziehungsberatung; 19.20 „Die deutsche Ballade"; 20.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 13.10 Mittagskonzert; 17.30 Teemusik; 21 Saitenspiel und Gesang.

Stuttgart 16.15 Konzert; 20.15 Charles de Coster; 21.30 Konzert.

Leipzig 20.15 Josef Strauß.

München 19.45 Hans Reimann.

Wien 11 Vormittagskonzert; 16.15 Nachmittagskonzert; 17.50 Jugendstunde; 19 Mozart: „Don Juan".

London 20 Promenadenkonzert.

Radio-Paris 20 „Das Glöckchen des Eremiten".

Auf zum Fest der deutschen Werktätigen!

Die gesamte werktätige deutsche Bevölkerung von Lodz und Umgegend gibt sich heute in Konstantynow im Garten Seiler zum Fest der D. S. A. P. ein Stelldichein.

geradezu sträflich. Denn überall in der Welt gehen die Kohlenpreise zurück, die Löhne der Bergarbeiter sind bei uns niedriger als in anderen Staaten. Die Regierung hat die Pflicht, den Grubenbesitzern hierbei anständig auf die Finger zu klopfen.

Eine neue Verschwörung in Griechenland

Athen, 20. August (AW) Hier wurde eine Verschwörung aufgedeckt, die die Befreiung Pangalos zum Ziele hatte. Es wurden 30 Soldaten und mehrere Offiziere verhaftet. Die Verschwörung wurde von der Gattin Pangalos angezettelt, die allen Teilnehmern im Falle des Gelingens des Umsturzes hohe militärische Posten in Aussicht stellte.

Wuhu von den Nordtruppen besetzt.

London, 20. August. „Exchange" berichtet aus Schanghai, daß die Nordtruppen, nachdem sie bereits vorgestern Pukau besetzten, jetzt auch in Wuhu und mehreren anderen Städten am Jangtse eingerückt seien. Nanking werde heftig von der Artillerie des Generals Sun beschossen und sei von den Nationalisten infolgedessen geräumt worden. An mehreren Stellen der Stadt soll Feuer ausgebrochen sein. Nach einer Meldung des Sonderkorrespondenten der „Daily Mail" soll es bereits im Laufe der letzten Nacht nördlichen Truppen gelungen sein, den Jangtse zu überschreiten und sich in Nanking festzusetzen Eine Bestätigung dieser Meldung liegt nicht vor. Es ist aber eher anzunehmen, daß es in Nanking zu Schießereien zwischen nationalistischen Truppenabteilungen gekommen ist, von denen ein Nicht unwesentlicher Prozentsatz aus ehemaligen Truppen des Generals Sun besteht. Die Zahl der Flüchtlinge, die bisher aus Nanking und Kioukiang südwärts abtransportiert wurden, soll über 40000 betragen. Der im Hafen von Nanking liegende englische Zerstörer „Wivern", der im Notfalle die in Nanking lebenden Ausländer an Bord nehmen soll, sei während der Beschießung der Stadt mehrmals getroffen worden, ohne daß aber jemand seiner Besatzung verletzt wurde. „Exchange" berichtet ferner, daß Sun mit seiner Hauptstreitmacht, etwa 45000 Mann, längs des großen Kanals auf Tschingkiang vorrücke. Nach einem noch unbestätigten Gerücht, soll zwischen General Sun und General Feng ein Bündnis „zur Ausrottung des Kommunismus" zustande gekommen sein, an dem sich möglicherweise auch Wupeifu beteiligen werde.

*

Hinrichtung von Kommunisten in Kanton.

London, 20. August (ATE). In Kanton wurden zahlreiche Kommunistenführer verhaftet, die beschuldigt werden, im gegenwärtigen kritischen Moment einen Umsturz beabsichtigt zu haben. Ein bedeutender Teil der Verhafteten wurde bereits hingerichtet.

*

Tschangkaischek kommt nach Deutschland?

London, 20. August (AW) Wie hierher berichtet wird, begibt sich Tschangkaischek in Begleitung höherer militärischer Persönlichkeiten der Südarmee nach Deutschland.

Tagesneuigkeiten.

Ein mutiger Pastor. In Bregenz, Voralberg, sollte eine Zusammenkunft der deutschen, österreichischen und schweizer Sozialisten stattfinden, die jedoch vom Prälaten Seipel verboten wurde. Die Tagung der Bodensee-Internationale mußte daher in Arbon, auf schweizer Boden abgehalten werden. An der Festversammlung nahmen u. a. Reichstagspräsident Löbe, der schweizerische Nationalrat Dr. Huber, Friedrich Adler, Nationalrat Ellenbogen sowie die beiden Arbeiterdichter Henckell und Andersen Nexö, die beide am Bodensee wohnen, teil. Der evangelische Pastor von Arbon, H. Bachmann benutzte die Zusammenkunft der Bodensee Internationale, um der sozialdemokratischen Partei offiziell beizutreten, für die er als Bildungshelfer bereits früher tätig war. Pastor Bachmann sagte dies in diesen schönen Worten: „An der Hauptsache, an meiner bisherigen Einstellung zum Leben, zu den Unterdrückten, Verkürzten und Herumgestoßenen ändert ja zwar dieser mein Eintritt nichts. Aber die in der Welt immer mehr um sich greifende allgemeine Reaktion zwingt mich dazu, dagegen durch diesen meinen Schritt, wenn auch nur in schwacher Weise, Protest einzulegen. Darum freue ich mich, daß ich es tun kann in dem Augenblick, da die Bodensee-Internationale in Arbon zusammentritt zu einem gleichen Protest." — Die mutigen Worte bekräftigte der Pastor in der Festpredigt. Er wählte als Thema: Reaktion und Revolution. Der Grundgedanke seiner Predigt war Gewalt, des Alten und Morschen. Die Revolution strebt Besseres, Neues an; sie will die Völkerversöhnung. Christus wandte sich auch gegen die Reaktion seiner Zeit, gegen die Gewalt; er wollte Neues, Besseres. Wo wurde er also heute stehen? Auf Seite der Reaktion oder auf der der Revolutionäre? Der Pastor von Arbon ist demnach aus anderm Holze geschnitzt als unser Biskup Bursche.

Der Menschenexport blüht. Am Dienstag wird durch die Myslowitzer Auswanderer-Zentrale ein weiterer Arbeitertransport, welchem sich Frauen und Kinder anschließen werden, nach Frankreich entsandt. Zum Transport gelangen etwa 1000 Personen.

Erhöhte Golddeckung bei der Bank Polski. Die Bilanz der Bank Polski für die erste Augustdekade weist eine Erhöhung des Gold- und Edelmetallvorrates um 2700000 auf 167300000 Goldzloty und des Devisenvorrates um 2600000 auf 223300000 Goldzloty auf. Demgegenüber ging die Zahl der umlaufenden Banknoten um 7200000 auf 737645000 Zloty zurück. Somit beträgt die Deckung 51,4 gegenüber 50,25 Proz. in der vergangenen Dekade und gegenüber der verfassungsmäßigen Deckung von 33,3 Prozent.

Nur nicht ans Geschäft vergessen! Nach der Beilegung des Lohnkonflikts in der Gummiindustrie schlug der Fabrikant Wicke, Kopernika 36, seinen Arbeitern vor, statt Urlaub 5 bis 10 Korzec Kohle pro Person zu nehmen. Die Arbeiter verständigten sich mit dem Verbande, der ihnen gestattete, den Vorschlag anzunehmen. Doch wie erstaunt waren die Arbeiter, als der Fabrikant ihnen den Korzec Kohle mit 35 Groschen teurer anrechnete als er sonst zu haben ist. Der Herr Wicke hat auch hierbei nicht vergessen, die Arbeiter zu übervorteilen. Ja, es geht halt nichts über Geschäft bei unsren Herren Fabrikanten. (R)

Statistik über die Industrie. In nächster Zeit soll in der Führung von Statistiken seitens der industriellen Werke eine Aenderung eintreten. Die Textilfirmen, von denen bisher nur die größeren zur Führung einer Statistik verpflichtet waren, werden fortan genaue Statistik über den technischen Stand des Unternehmens, die Höhe der Produktion, die Zahl der Arbeiter und dergl. zu führen haben. Somit wird auch über die mittlere und Kleinindustrie umfangreiches statistisches Material gesammelt werden können. (E)

Vom Arbeitsvermittlungsamt. Im Bereiche des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes waren am 20. August 26124 Arbeitslose registriert, davon kamen auf Lodz 19277, Pabianice 1771, Zdunska-Wola 447, Zgierz 2498, Tomaschow 1481, Konstantynow 249, Alexandrow 222, Ruda-Pabianicka 179. In der vergangenen Woche erhielten 9028 Arbeitslose Unterstützungen. In derselben Zeit verloren 165 Arbeiter ihre Beschäftigung, während 405 angestellt wurden. Das Amt verfügt über 90 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Nekrolog. Am 17. d. M. verschied in Karlsbad Herr Josef Rosenband, langjähriger Kassierer und Prokurist der Firma Allart, Rousseau & Co. Das unerwartete Hinscheiden des Verblichenen, der in unserer Stadt eine allgemein geachtete und geschätzte Persönlichkeit war, hat nicht nur die Familie in große Trauer versetzt, sondern auch bei seinen zahlreichen Freunden und Bekannten aufrichtiges Bedauern ausgelöst. — Die Bestattung findet in Karlsbad statt. Er ruhe in Frieden!

Gartenfest der Sektion der Reiger und Scherer. Am Sonntag, den 28. August, findet im Garten „Zacisze", Rzgowska 56, ein großes Gartenfest statt, das von der Sektion der Reiger, Scherer, Schlichter und Andreher veranstaltet wird. Das Programm ist außerordentlich reichhaltig, u. zw sind u. a. vorgesehen: Stern und Scheibeschießen, Glücksrad, Kinderumzug und andere Ueberraschungen. Das Gartenfest ist als ein Stelldichein aller Reiger, Scherer und verwandter Berufe gedacht. Ein gutes Büfett ist am Platze. Der Garten ist sehr bequem mit den Straßenbahnen der Linien 4 und 11 zu erreichen.

Sturz eines Mondsüchtigen. In der Wulczanskastraße 166 ereignete sich vorgestern abend ein schrecklicher Unglücksfall. In der dritten Etage dieses Hauses wohnt der Schlosser der Geyerschen Fabrik Felix Brzozowski mit seiner Frau und einem Untermieter, dem 25 Jahre alten Alfred Hugo Bialosiewicz. Vor einigen Tagen ist die Frau des Brzozowski aufs Land gereist, so daß die Männer allein in dem Zimmer wohnten. Vorgestern gegen 10.30 Uhr abends hörten Hauseinwohner, die sich noch auf dem Hofe befanden, plötzlich Schreie, die von oben heruntertönten. Als sie an dem Hause heraufblickten, bemächtigte sich ihrer ein großer Schreck. In der Höhe der zweiten Etage hing an der Wand an einem dort befindlichen Haken ein in eine Decke eingewickelter Mann, der in markerschütternden Schreien um Hilfe bat. Aufgeregt liefen die Hauseinwohner hin und her und zerbrachen sich in ihrer Angst den Kopf, wie dem Unglücklichen zu helfen sei. Nur einige Minute dauerte diese Aufregung, dann war es zu spät. Die Decke, an der der Mann hing, riß durch und der Verunglückte stürzte auf den Hof herab. Bald traf ein Arzt der Krankenkasse ein, der einen Schädelbruch feststellte und den schwer Verletzten nach dem Krankenhaus brachte. Wie es sich dann herausstellte, handelt es sich um den Untermieter Bialasiewicz. Es wird angenommen, daß er in einem Anfall von Mondsucht, eine Wanderung hatte antreten wollen und dabei abgestürzt ist. Diese Annahme ist deshalb berechtigt, weil man den Mann hatte in der Nacht auf dem Dache gehen sehen, und weil der Wohnungsinhaber Brzozowski, der mit Bialasiewicz in einem Zimmer schläft, nichts gehört hat, sondern erst durch den Lärm auf dem Hofe aufgeweckt worden war. (i)

Ein gefährlicher Fabrikbrand entstand gestern abend gegen 8.30 Uhr in der im zweiten Stock des Hofgebäudes in der Kosciuszki-Allee 3 gelegenen Trikotagenwirkerei von Reißmann. Der Brand wurde von den Büroangestellten der im Parterre befindlichen Firma Herschenberg und Halberstadt bemerkt, die auch sofort die Feuerwehr alarmierten. Nach kurzer Zeit trafen der Reihe nach sämtliche Züge der Freiwilligen Feuerwehr ein. Das Feuer, daß in den mit Oel durchtränkten Fußboden reichliche Nahrung fand, griff schnell um sich, so daß in kurzer Zeit das ganze zweite Stockwerk in Flammen stand. Die Feuerwehr beschränkte sich nur darauf, das Feuer zu lokalisieren. Trotzdem die Feuerwehr mit ungewöhnlicher Aufopferung arbeitete, griff der Brand doch auf das gegenüberliegende Gebäude über, wo das Dach Feuer fing. Es konnte jedoch bald gelöscht werden, so daß es hier keinen größeren Schaden anrichtete. Die Fabrik von Reißmann ist dagegen vollständig ausgebrannt. Stark gelitten haben auch die unter der Reißmannschen Fabrik im ersten Stock gelegenen Werkstätten für zahnärztliche Instrumente von Schwarz. Um 10.45 Uhr war der Brand bereits gelöscht und die Feuerwehr verließ die Brandstätte, eine Abteilung als Wache zurücklassend. Hervorzuheben ist die aufopfernde Tätigkeit der Wehrleute, denen es nur zu verdanken ist, daß das Feuer nicht größeren Schaden anrichtete. Bei dem Brande sind leider auch drei Wehrleute zu Schaden gekommen. Und zwar wurden dem Wehrmann des zweiten Löschzuges, Gretke, durch Glassplitter die Pulsadern an der linken Hand durchschnitten, während der Wehrmann Birke von demselben Zuge einen so starken Wasserstrahl in die Augen bekam, daß er nach den Spital überführt werden mußte und es nicht ausgeschlossen ist, daß er das Augenlicht verlieren kann. Außerdem erlitt ein Feuerwehrmann des 12. Löschzuges Verletzungen. (R)

Vor einer Aussperrung in der Bandindustrie. Am 27. April wurde zwischen dem Landesverband der Textilindustrie und dem Verbande der Bandweber ein Kollektivvertrag abgeschlossen, laut welchem den Arbeitnehmern eine Lohnerhöhung bis zu 50 Prozent bewilligt wurde. Seitdem sind vier Monate vergangen und nun stellen die Herren Industriellen plötzlich fest, daß die Löhne zu hoch seien und deswegen eine Revision der Lohntarife erfolgen müsse. Der Industriellenverband sandte auch an den Verband der Bandweber ein diesbezügliches Schreiben, in dem nicht nur eine Revision der Löhne gefordert, sondern gleichzeitig mit der Aussperrung gedroht wird, falls die Arbeiter eine Revision der Tarife ablehnen würden. Dieses herausfordernde Schreiben war Gegenstand von Beratungen der letzten Versammlung der Bandweber. Die Versammelten protestierten leidenschaftlich gegen den Anschlag auf die Löhne und lehnten eine Revision ab. — Das Vorgehen der Industriellen ist mehr als sonderbar. Sie fordern eine Revision der Löhne, wo doch seit April die Teuerung mindestens um 15 bis 20 Prozent gestiegen ist. Es ist selbstverständlich, daß die Arbeiter vor der Drohung mit der Aussperrung nicht zurückschrecken und sich zu wehren werden wissen.

Große Betrügereien. In Kaufmannskreisen hat die Flucht des Besitzers großer Warenlager und Vertreters einiger Kalischer Mühlen nicht geringe Sensation hervorgerufen, da der Flüchtige betrügerische Transaktionen begangen und einige Mehlgroßhändler um bedeutende Summen betrogen hat. Der Initiator dieser „Handelsoperationen" war ein gewisser Flokiewicz, ein bekannter Kaufmann, der auch in Lodzer Banken Kreditvertrauen genoß. Er muß sich schon lange mit Fluchtgedanken getragen haben, denn er kaufte in letzter Zeit größere Mehlmengen nur noch gegen fiktive Wechsel, das er aber gegen Kasse weiterverkaufte. Auf diese Weise gelang es ihm, einige Lodzer Firmen um etwa 100000 Zloty zu betrügen. Die Geheimpolizei fahndet nach dem Betrüger. (E)

Eine Frechheit. Der in der Koliska 18 wohnhafte Josef Winiarski meldete der Polizei, daß er im Zuge Gdingen—Lodz bestohlen wurde. Er gab an, daß im Abteil außer ihm nur noch zwei Männer anwesend waren. Zwischen Dirschau und Laskowice habe er einen epileptischen Anfall erlitten. Als er in Laskowice wieder zu sich kam, mußte er feststellen, daß sich die Unbekannten seinen Anfall zunütze machten, um ihn völlig auszurauben. Den frechen unmenschlichen Dieben soll Geld und Garderobe im Werte von 1700 Zl. in die Hände gefallen sein. (R)

Heute großes Gartenfest der D. S. A. P. in Konstantynow.

Das heute in Konstantynow stattfindende erste allgemeine Parteigartenfest der D. S. A. P. hat mit Recht das Interesse zahlreicher werktätiger Deutscher aus Lodz und Umgegend hervorgerufen und wird heute zweifellos das Ziel vieler, die sich dem grauen Alltag für kurze Zeit entreißen wollen, sein. Und dies um so mehr, als das heute stattfindende Fest hinsichtlich seines Ausbaus etwas Außergewöhnliches für die Deutschen des Kreises Lodz ist. Werden doch alle Ortsgruppen der D. S. A. P. aus Lodz und den Nachbarstädten vertreten sein und die bei ihnen bestehenden Sektionen aktiven Anteil am Feste nehmen. Die Massenchorgesänge der gemischten wie auch der Männerchöre werden den Besucher des Festes gewiß eine Ueberraschung sein und von den Bestrebungen der Partei, auch den Gesang unter seinen Mitgliedern zu pflegen, zeugen. Außerdem werden Chöre mit Einzelvorträgen aufwarten. Auch die anderen Darbietungen, wie Ringkämpfe, 100-Meterlauf, Weitsprung, Hochsprung, Kugelstoßen usw. dürften mit Interesse verfolgt werden. Das Gartenkonzert liefert das Widzewer Feuerwehrorchester unter der bewährten Leitung des Kapellmeisters Chojnacki.

Die Losung für die werktätige Bevölkerung von Lodz müßte darum heute sein: Auf zum großen Parteifeste der D. S. A. P.

Lebensmüde. In seiner Wohnung in der Hipotecznastraße 23 versuchte der 26 Jahre alte Franciszek Wartrak seinem Leben ein Ende zu machen, indem er eine giftige Flüssigkeit zu sich nahm. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft wandte Gegenmittel an und brachte den Lebensmüden nach dem Radogoszczer Krankenhaus. — Wie wir gestern berichteten, versuchte vorgestern eine unbekannte Frau Selbstmord zu begehen, indem sie aus einem Fenster des Hotels Polski sprang. Wie wir jetzt erfahren, ist sie im Krankenhaus ihren Verletzungen erlegen. Ihr Name und ihre Herkunft konnte noch immer nicht festgestellt werden, doch wird angenommen, daß sie aus Pabianice stammt. Auch Swiderski, der mit ihr zusammen war, kann keine Angaben machen. (i)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: F. Wojcickis Erben, Napiurkowskiego 27; W Danielecki, Petrikauer 127; P. Jinicki und J Cymer, Wulczanska 37; Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Erben, Mlynarska 1; J Kahane, Alexandrowska 80.

Die neuen Telephonnummern des Regierungskommissariats sind wie folgt: 100 — Regierungskommissar Izycki, 59-95 — Vertreter des Regierungskommissars, Janiszewski, 31 — Allgemeine Abteilung, 1-51 — Administrationsabteilung, 59-79 — Abteilung für öffentliche Sicherheit, 62-10 — für den öffentlichen Gebrauch, 3-70 — Privatwohnung des Regierungskommissars, 52-50 — Privatwohnung seines Stellvertreters, 36-64 — Privatwohnung des Leiters der Abteilung für öffentliche Sicherheit, Lewandowski.

15. Staatslotterie.

5. Klasse. — 10. Tag.

(Ohne Gewähr.)

25 000 Zl. auf Nr. Nr. 8713 48154.
15 000 Zl. auf Nr. 30383
3000 Zl. auf Nr. 63900.
2000 Zl. auf Nr. 49168.
1000 Zl. auf Nr. Nr. 23036 35226 37175 37288 59807 77529 77765
600 Zl. auf Nr. Nr. 5144 29850 34291 40637 52344 61374 70853 75285 82915 87334 92228 101849
500 Zl. auf Nr. Nr. 2323 4584 11240 134?9 22?52 35152 35891 41329 4?804 54227 55387 58877 59026 60615 63749 65739 68477 69464 73078 74?91 102259
400 Zl. auf Nr. Nr 2575 2865 3579 5428 13454 15860 28414 32726 35138 38284 396?7 42?60 42?53 42579 45299 456?4 47162 51?9? 54725 55276 50681 58451 58484 60148 61792 62194 64023 64824 65096 66727 68072 85472 86119 86138 86956 89521 93740 96580 101655 104102.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Lodz-Nord. Morgen, Montag, pünktlich 7 Uhr abends, findet eine außerordentliche Vorstansdsitzung statt. Da äußerst wichtige Fragen auf der Tagesordnung stehen, ist das Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder erforderlich. Der Vorsitzende.

Sitzung der Exekutive der D. S. A. P.

Donnerstag, den 25. August, 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauerstr. Nr. 109, eine Sitzung der Exekutive des Bezirksrates Lodz zwecks Besprechung der Wahlvorbereitungen statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Der Vorsitzende.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.



Allen unseren Freunden und Bekannten bringen wir die Trauernachricht, daß unser inniggeliebter Bruder, Schwager, Onkel, Cousin und Neffe

Hugo Möwus

nach kurzem, aber schwerem Leiden am Sonnabend, den 20. August d. J., um 9.30 Uhr vormittags entschlafen ist.

Die Bestattung unseres teuren Verstorbenen findet am Montag, den 22. August, um 5½ Uhr nachmittags vom Trauerhause, Nawrotstraße 64, aus auf dem neuen evangelischen Friedhofe in Rokicie statt.

In tiefem Schmerz:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Gestern verschied unser langjähriges Mitglied, Genosse

Hugo Möwus

Wir betrauern in dem Verblichenen einen Vorkämpfer unserer gerechten Sache, der sich als einer der ersten in unserer Mitte große Verdienste erworben hat.

Er ruhe sanft.

Der Vorstand der Ortsgruppe Lodz-Zentrum der D. S. A. P.

Gestern verschied ganz unerwartet unser Mitglied, Genosse

Hugo Möwus

In dem Verstorbenen verlieren wir ein eifriges Mitglied unserer Sektion, dessen Andenken wir weit über das Grab hinaus in Ehren halten werden.

Die Gesangsektion der Ortsgruppe der D. S. A. P. Lodz-Zentrum.

Nachruf.

Am Sonnabend, den 20. August d. J., um ½10 Uhr vormittags, verschied im Hause der Barmherzigkeit unser Mitglied, der Genosse

Hugo Möwus.

In dem Dahingeschiedenen verlieren wir ein treues Mitglied, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Die Mitglieder des Jugendbundes werden ersucht, an der am Montag, den 22. August, um ½6 Uhr nachm. vom Trauerhause Nawrot 64/66 aus stattfindenden Beerdigung recht zahlreich teilzunehmen.

Der Vorstand des Jugendbundes Ortsgruppe Lodz-Zentrum.